

**Russland**  
**Region Kaliningrad**

**Reisetagebuch**



---

**17.-29. Juli 2017**



## Prolog.

Juli 2017, unsere zweite Fahrt in das nördliche, das russische Ostpreußen. 2006 startete unsere Reise in Minsk, über Kaunas in Litauen gelangten wir in das Kaliningrader Gebiet, was damals aber nur einen Teil der Reise ausgemacht hat (s. den Reisebericht auf dieser Homepage). Ein paar Tage Kaliningrad, ein bisschen Ostsee im bequem erreichbaren Zelenogradsk, dazwischen eine Bahnreise nach Gvardejsk, verbunden mit einer wunderschönen Wanderung an der Pregel – das war der begrenzte Radius unserer damaligen Reise. Diesmal gilt sie *ausschließlich* der Kaliningrader *Oblast*, die wir von Berlin aus direkt ansteuern wollen, und diesmal beabsichtigen wir die Region so gründlich zu erkunden, wie das in acht Tagen möglich ist, auch mit ihren ländlichen Teilen. In Kaliningrad wollen wir auch nach dem Geburtshaus von F's Vater suchen, was wir 2006 versäumt haben.

Nach langer Zeit wird dies auch wieder eine Autoreise durch ein europäisches Land werden, wobei wir das Auto erst brauchen werden, wenn wir von Kaliningrad aus aufbrechen. Die Fahrt bis dorthin sollte ursprünglich wie vor 11 Jahren in umgekehrter Richtung mit der Bahn gehen. So hatten wir es jedenfalls geplant. Doch es kam anders.

Die Bahnverbindung Berlin-Kaliningrad, die auch 2006 nur aus einem Kurswagen bestand, existiert nicht mehr. Eine böse Überraschung: Wie kann die staatskontrollierte Bahn eine Strecke kappen, die so viel zur Verbindung zweier Völker beiträgt, deren Beziehungsgeschichte doch alles andere als unproblematisch verlaufen ist. Alternativen? Mit viel Umsteigen und einem hohen Zeitaufwand hätten wir vom Osten her über Litauen in die Kaliningrader Region einfahren können, doch welchen Sinn hätte das ergeben?



622 Kilometer zu den Verheißungen des Westens. Wir nehmen den umgekehrten Weg ...

Also recherchierte ich notgedrungen nach Verbindungen mit Bussen, und die existierten in der Tat. Ich machte die Hin- und Rückfahrt mit *Ecolines* klar, einem zu einem großen Unternehmen herangewachsenen Zusammenschluss mehrerer osteuropäischer Busgesellschaften mit Sitz in Riga. F. gefiel die Busoption allerdings gar nicht, weil sie uns um unsere so geliebten Nachtfahrten im Zug brachte. Zudem gingen beide Bustouren mit beträchtlichem Zeitaufwand über Nacht und die schrecklich kalte Tour in Brasilien von Ouro Preto nach Brasilia war uns noch in unguter Erinnerung. Aber welche Alternative hatten wir?

Und dann? Mit einem Mietauto, vor Ort gemietet, durch das Kaliningrader Gebiet? Da steigen, ob man will oder nicht, eine Menge an Vorbehalten in einem hoch, von denen wir nach etlichen Russlandreisen allerdings gern annehmen wollten, dass es sich nur um Vor- und keine begründeten Urteile handelte. Ich besaß zudem als eingefleischter Nutzer des Öffentlichen Personennahverkehrs abgesehen von drei USA-Besuchen fast keine Erfahrung mit Mietautos und hatte nicht die geringste Vorstellung, wie das zu organisieren sein würde. Im Reiseführer las ich die, was Russland betrifft, üblichen Horrorgeschichten: schreckliche Straßen, fehlende Infrastruktur, gesperrte Gebieten, sah dort aber auch ein paar Kaliningrader Autovermietungen angegeben und dachte am Ende nur mit leisem Bangen: Fang einfach mal an!

Also erst mal die angegebenen Webadressen der örtlichen Anbieter aufrufen. Das ließ sich schwierig an und führte nicht wirklich weiter. Irgendwann stieß ich jedoch beim Suchen auf einen bei uns eingeführten Vermittler und dann ging alles ganz schnell. Bei *billiger-mietwagen.de* wurden in Kaliningrad eine ganze Reihe von Autos aufgerufen, bezahlbar waren sie auch, und es dauerte nicht lange, dann stand meine Buchung. Partner war die deutsche Firma *Sunny Cars*, die offensichtlich mit einer in Kaliningrad ansässigen, mit *Hertz* verbandelten Firma kooperierte. Wie das im Einzelnen zusammenhing, war mir nicht wirklich klar, klar war aber meine Buchung. Dachte ich zu diesem Zeitpunkt jedenfalls ...

Nächstes Thema: Karten. Auch hier wurde ich überraschend schnell und ertragreich im Netz fündig. Ich trieb einen Berliner Kleinverlag – *Blochplan* – auf, der die Kaliningrader Region mit eine Reihe von Land-



Wie präsent ist das deutsche Erbe noch im ehemaligen Ostpreußen?

karten, die zugleich Ortsnamen-karten sind, in dem günstigen Maßstab 1:100 000 erschlossen hat. Über die *Zentral- und Landesbibliothek Berlin*, die erstaunlicherweise und ihrem Auftrag als Pflichtexemplarbibliothek zuwider nur eine einzige Karte dieser Serie besitzt, konnte ich mir einen Eindruck von deren Qualität verschaffen, und ich fand sie so überwältigend, dass ich die vier Karten, die für unsere Tour wichtig sein konnten, für 35,80 EUR gleich erwarb. Als Reiseführer besorgten wir uns den sehr guten, passenderweise gerade druckfrisch in 3. Aufl. erschienenen

„Königsberg – Kaliningrader Gebiet“-Band des Berliner *Trescher Verlags*. Dieser Verlag hat seit seiner Gründung 1992 eine wahre Pionierleistung in der touristischen Erschließung selbst wenig besuchter Gebiete im europäischen Osten und in Zentralasien vollbracht. Allerdings zielt er eher auf gehobene, in Gruppen reisende Bildungsbürger als auf Individualreisende, deshalb werden trotz deutlicher Verbesserungen die in der Regel sehr fundierten landeskundlichen Informationen oft durch zu wenig reisepraktische Informationen ergänzt.

Zuguterletzt noch die Visabeschaffung. Das organisierten zuverlässig wie gewohnt (wenn auch mit deutlich gestiegenem Preis) die schon sehr russisch daherkommenden *WESA-Reisen*, deren kleines Büro sich im fünften Stock des Russischen Hauses auf der Friedrichstraße verbirgt. Jetzt hätte es losgehen können. Dachten wir zumindest. Doch eine halbe Woche vor der Abreise kam eine Nachricht, die alles wieder auf Null brachte und alle unsere Vorbehalte, die sich so schön aufgelöst hatten, zu bestätigen schien. *Sunny Cars* teilte uns mit, dass unser Mietvertrag leider aufgelöst werden müsse, *Hertz* habe sich genötigt gesehen, sich von seinem russischen Partner zu trennen. Ein Tiefschlag, denn wie keine andere war gerade diese Reise zwingend an ein Auto gebunden, mit öffentlichen Verkehrsmitteln hätten wir eine Rundreise durch das ländliche Ostpreußen nur schwer organisieren können. Und erneut nur Kaliningrad und vielleicht noch ein paar der von dort aus gut zu erreichenden Ostseebäder zu besuchen, hätte keinen Sinn ergeben.

Das Geld, das wir vorausgezahlt hatten, erhielten wir umgehend zurück, doch unsere Stimmung sank auf den Nullpunkt. Ich hatte große Zweifel, dass wir so kurzfristig Ersatz bekommen könnten. Uns würde nur übrig bleiben, es in Kaliningrad direkt zu versuchen, vielleicht mit Hilfe unseres Hotels, das wir wie auch die Bustickets längst gebucht hatten. Ein Rücktritt von der Reise kam wegen der Vorausbuchungen auch nicht in Frage, zumal es bei unserem Hotel keine Möglichkeit gab zu stornieren. Dann schaute ich aber doch noch mal ins Internet, und tatsächlich, es gab doch noch Angebote. Sie sahen seriös aus, es gab verschiedene Mittelklassewagen, und was wir dann buchten, war sogar noch ein wenig

billiger (rd. 200 Euro für sechs Tage, 1500 Freikilometer inbegriffen) als unser erstes Angebot. Anders als bei *Sunny Cars* waren wir freilich dort nur bis zu einer aus deutscher Nummer-Sicher-Perspektive recht geringen Höhe versichert, doch das war bei allen Angeboten so, ist also vielleicht einfach Standard in Russland, und was blieb uns übrig? Wohlgemut ignorierten wir die in den Standardchecklisten des deutschen Vermittlers ausgesprochenen Warnungen und schlossen das Geschäft ab. Jetzt konnte es wirklich losgehen.

### Montag, 17. Juli. Abfahrt Berlin.

Ein entspannter Tag. F. hat Urlaub genommen und wir bereiten uns in aller Ruhe auf die Abfahrt vor, die um 22 Uhr vom Berliner Zentralen Omnibusbahnhof losgehen soll.

Am ZOB großes Gedränge auf unserem Bussteig. Kaum Traveller, dagegen viele Menschen in einfacher Kleidung. Ärmliche Anzüge, altmodische Kleider, Röcke und Blusen aus billigen Stoffen, abgenutzte Reisetaschen, das riecht alles schon sehr nach Osten, eine sehr ferne, fremde Welt mitten in Berlin.

Was haben diese Menschen hier gemacht? Wo haben sie gearbeitet? Jedenfalls haben sie sichtlich die



Störche werden uns den Weg weisen (hier in Zalivnoe).

preisgünstigste Möglichkeit wählen wollen, um wieder nach Hause zu fahren. Die Anzeige an unserem Steig weist Ziele in alle möglichen östlichen Länder aus, Busse nach Russland, ins Baltikum, nach Weißrussland, in die Ukraine. Zunächst glauben wir, dass sich die Abfahrten dorthin auf die Wochentage verteilen, doch dann rollen kurz nacheinander ein halbes Dutzend Busse an, alle von *Ecolines* und alle reihen sich hintereinander auf derselben Spur auf, eine

mächtige Karawane unter der funzigen, düstere Schatten werfenden Bahnhofsbeleuchtung. Vor den Einstiegen bilden sich gleich große Trauben von Passagieren. Steif uniformierte junge Schaffnerinnen mit weißen Blusen, offenkundig alle von östlicher Herkunft, überprüfen die Tickets, lassen die Passagiere einsteigen oder verweisen sie zu den Kofferfächern. Doch welcher der nur unzureichend ausgeschilderten Busse ist unser? Während F. auf unsere Koffer aufpasst, dränge ich mich an den Warteschlangen vorbei und zeige fragend unsere Tickets vor, aber überall weisen mich die Schaffnerinnen zurück.

Schließlich reiht sich ein letzter Bus in die Schlange ein und das ist endlich der richtige für uns. Er ist nur einstöckig und anders als die anderen Busse ist er nur zur Hälfte gefüllt. Kaliningrad scheint ein weniger begehrtes Ziel zu sein als die anderen Orte im Osten, die von Berlin aus angefahren werden. Dummerweise habe ich die Plätze in der vordersten Reihe rechts gebucht. Dort gibt es kaum Beinfreiheit, da eine Sperrwand die Reihe zum Einstieg hin absichert. Der umsichtige Fahrer, der das Problem schon kennt, bietet uns aber gleich einen Tausch an. Auf bequemen Sitzen weiter hinten, zwischendurch von einem Automaten mit Kaffee und Tee versorgt, ohne den erwarteten Umstieg in Szczecin, nur mit einem kleinen Zwischenhalt in Elbląg, entwickelte sich dann eine weitaus entspanntere Fahrt, als wir erwartet hatten.

## Dienstag, 18. Juli. Kaliningrad.

14 Stunden Busfahrt durch Polen, von dem wir kaum etwas mitbekommen. Gegen 10 Uhr morgens erreichen wir bei Gronowo (Grunau) die polnisch-russische Grenze. Auf der polnischen Seite steigt eine



Schlossersatz – das *Haus der Räte*.

junge Grenzbeamtin in den Bus ein. Vielleicht ist sie noch nicht lange im Dienst, jedenfalls schenkt sie den Fahrgästen, derweil sie durch den Bus geht und die Pässe einsammelt, ein an dieser Stelle kaum erwartetes Lächeln. Während sie vor auf dem Sitz akribisch jedes Dokument durchgeht, sehe ich ihren Pferdeschwanz auf und nieder wippen – ein Hauch von Erotik an ungewohntem Ort. Aussteigen müssen wir erst auf der russischen Seite. Hier haben alle Passa-

giere den Bus zu verlassen, alle werden mit ihren Koffern durch die Kontrollstation geschleust. Wir müssen unsere Koffer jedoch nicht öffnen und Alles in Allem hält sich der Aufwand für die Grenzkontrollen in einem zumutbaren Rahmen.

Kurz nach der Grenze biegt der Bus in nordöstliche Richtung von der breit ausgebauten Straße ab. Wir passieren den russischen Grenzort Mamonovo/Heiligenbeil, parallel zum Frischen Haff folgen wir einer engen, holprigen Nebenstraße, die durch meist unbestelltes Gras- und Buschland manchmal ganz nah am Haff entlangführt. Ärmliche Dörfer, irgendwo sehen wir einen heruntergekommenen Gutshof mit einer deutschen Schrift auf der Mauer.

Gegen 11.30 Uhr erreichen wir den Busbahnhof von Kaliningrad. Während F. auf die Koffer aufpasst, suche ich lange vergeblich nach einer Wechselstube. Einem Betrunkenen, der auf dem Gelände herumlungert, fällt eine Pistole aus der Hosentasche. Schließlich spreche ich in radebrechendem Russisch eine Frau in Uniform an,



Wohnen 2017.

doch weder hier noch im nahegelegenen Südbahnhof kennt sie Wechselmöglichkeiten. Hilfsbereit bietet sie mir an, mich in ein nahe Shoppingcenter zu führen. Mit F. folge ich ihr mit unserem Gepäck zum *Viktoriacenter*. Dort gibt es zwar auch keine Wechselstube, immerhin in einem kleinen Kabuff jedoch

ein paar Geldautomaten, die aber schnell ihre Tücken erweisen. Das einzige Gerät, das funktioniert, blockiert F's Karte beim dritten Versuch. Unter den Augen einer mitfühlenden Alten gibt es die Karte mit



Unterstützung unserer Helferin erst nach heftigem Klopfen und Rütteln wieder frei. Unser guter Engel besorgt uns dann noch das Taxi zum Hotel und macht vorsichtshalber mit dem Fahrer auch gleich den Preis (100 Rubel = ca. 1,45 EUR) klar, der für uns sicher höher ausgefallen wäre.

An der Rezeption großes Gelächter, als ich die Angestellte frage, ob sie russisch spreche ... Aufmerksame, freundliche Damen, wir fühlen uns spontan wohl, wozu

auch unser schönes, großes Zimmer im Erdgeschoss seinen Teil beiträgt. Erst einmal nehmen wir ein kleines Mahl im Hotelcafé zu uns, einer etwas düsteren, trotzdem seltsam trauten Stube, wo nichtalkoholische Getränke ausgeschenkt und kleinere Speisen verkauft werden.

Am Nachmittag ein erster Spaziergang über die zentrale Stadtachse der *Leninskaja*, die wir von unserem in einer Seitenstraße gelegenen Hotel schnell erreichen. Seit 2006 hat sich hier kaum etwas verändert. An der überbreiten, stark befahrenen Straße, deren zerschlissener, vielspuriger Fahrbahn jede Markierung fehlt, reiht sich



An der *Leninskaja*.

ein grauer Wohnblock an den anderen. In Hafennähe hat man ein paar moderne Wohnhäuser gebaut, die das Stadtbild auch nicht retten können. Die Menschen, die uns begegnen, sind ärmlich gekleidet, manchmal sehe ich trotzige Blicke: Ja, ihr seid reicher, aber wir haben auch unseren Stolz.

Der große Sowjetpalast – *Dom Sovetov* –, der mit triumphaler Geste das abgerissene Schloss ersetzen sollte,

ist immer noch eine Bauruine, vor dem sich Schuttberge auftürmen. Wo früher das Schloss stand, ist jetzt Brachland, eine klaffende Wunde in der Stadt. Immer noch spüren Ausgabungsarbeiten, die es hier schon 2006 gab, den Fundamenten des alten Schlosses nach. Für den Domplatz nehmen wir uns heute

wenig Zeit. Doch schon ein flüchtiger Blick zeigt, wie viel Sorgfalt inzwischen darauf gelegt wird, die Geschichte der Stadt mit Schautafeln – auch in deutscher Schrift – sorgfältig zu dokumentieren. In dem riesigen neues Einkaufszentrum gegenüber, neomodisch *Plaza* genannt, finden wir das uns vom Reiseführer empfohlene Restaurant nicht. Schließlich essen wir im *Starij Pirat*, einem düster-gemütlichen, gut gefüllten Restaurant an der *Leninskaja*. Für mich als Vorspeise Matjes, dann ein überbackenes Schweinefilet. F. delectiert sich an *Chicken Wings*. Nette junge Bedienungen. Inkl. einer Flasche italienischen Weins, für den wir sogar einen *Cooler* erhalten, zahlen wir rd. 30 EUR, wovon der luxuriöse Wein ungefähr die Hälfte ausmacht.



Auf dem Weg zur Amalienau – die alte Waggonfabrik.

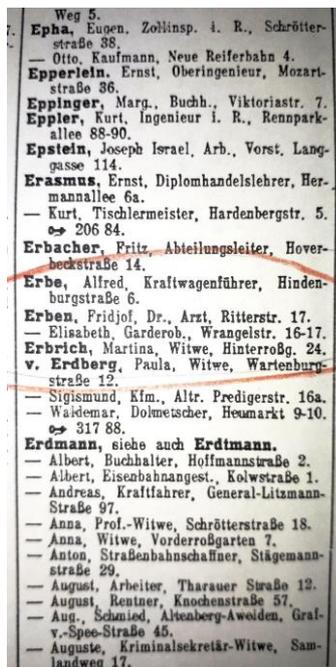
Geschrieben habe ich die Bilanz dieses ersten Tages im Hotelzimmer bei einer Flasche Bier, das den schönen Namen *Ostmark* trägt.

Mittwoch, 19. Juli. Kaliningrad.

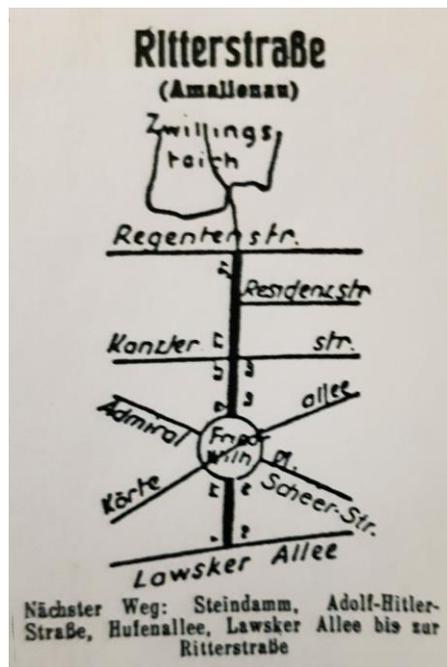
Mittwoch, 19. Juli. Kaliningrad.

Am Morgen begeben wir uns auf Spurensuche, um das Geburtshaus von F's Vater ausfindig zu machen. Wir wissen, dass es in

der Amalienau liegt, einem zentrumsnahen alten Viertel Königsbergs. Bei der Suche kommt uns eine Skizze aus einem zeitgenössischen Telefonbuch zu Hilfe, die F. vorher kopiert hatte. Ihre grafische Struktur mit der vertikal verlaufenden Achse der *Ritterstraße*, in der das Geburtshaus mit der Nummer 17



Spurensuche:



Telefonbucheintrag mit Lageskizze.

steht, und den *Zwillingsteichen*, auf welche die Ritterstraße zuläuft, finden wir auf unserer aktuellen Karte schnell wieder.

Auf dem Weg zur Amalienau ein langer Spaziergang, der uns zunächst am Ufer der Pregolja/Pregel entlangführt. Dort wurde 1990 das *Museum der Weltmeere* eröffnet, das in verschiedenen modernen und historischen Museumsgebäuden, die sich über das alte Hafengebiet verteilen, die Geschichte der Ozeane dokumentiert, dazu Forschungsschiffe und Ausstellungsstücke der sowjetischen Marine und der Raumfahrtbehörde zeigt. Trotz des werktäglichen Vormittags sind die Ausstellungsorte, an denen man

ohne Eintritt bezahlen zu müssen entlangflanieren kann, gut besucht. Es folgt ein gefühlt endloser Weg über eine viel befahrene, lärmige Straße am neuen Hafen entlang. Vom Verkehr entnervt, legen wir einen Zwischenstopp bei einem italienischen Restaurant ein, einer wahren Oase in dieser apokalyptischen Straßenlandschaft. Obwohl man es faktisch nur per Auto ansteuern kann, ist es selbst an diesem Werktag bestens besucht. Während F. sich auf der kleinen Terrasse an einem Nudelgericht delectiert, esse ich einen *Rassolnik*, eine köstliche, mit Rindfleisch und Kartoffeln gekochte und mit Gurken gesäuerte einheimische Spezialität, die ich schon während früherer Russlandreisen zu schätzen wusste.

Um in die Amalienau zu gelangen, müssen wir eine große Brücke überqueren, von der wir auf eine alte Waggonfabrik herabsehen, die noch in Betrieb zu sein scheint. In der Amalienau dann ruhige, begrünte Wohnstraßen aus den 20er Jahren. Heute ist das ein besseres Viertel, in dem wohlhabendere Städter – Beamte, Offiziere etc. – wohnen. Das Haus in der Ritterstraße, die heute *Uliza Sakavkazskaja (Transkaukasische Straße)* heißt, finden wir schnell, die Hausnummer ist dieselbe geblieben. Es ist ein unspektakuläres, durch die Jahre etwas heruntergekommenes Wohnhaus, F. ist ein bisschen enttäuscht. Nicht weit davon finden wir auch eine deutsche Beschilderung: „Ritterstraße 26“. Auch in der früheren Residenzstraße taucht an einem Haus der alte Straßennamen auf.



Das Geburtshaus von Christof Erben.

Am Ende der Ul. Sakavkazskaja entdecken wir dann auch die beiden *Zwillingsteiche*, die ein durch mehrere Brücken unterteilter Deich voneinander trennt. Als F. ihren Vater anruft, der sich sehr über unsere Entdeckung freut, erinnert er sich gleich an eine Episode mit seinem Bruder, der beim Spielen mit dem Kopf im Metallgitter einer Brückenbrüstung stecken blieb. Auf den Bänken um den See herum ruhen sich ältere Menschen und Mütter mit ihren Kindern aus, es ist eine kleine Oase in der Stadt, zu der nur das hermetisch abgeriegelte Militärbauwerk im Hintergrund nicht recht passen will.



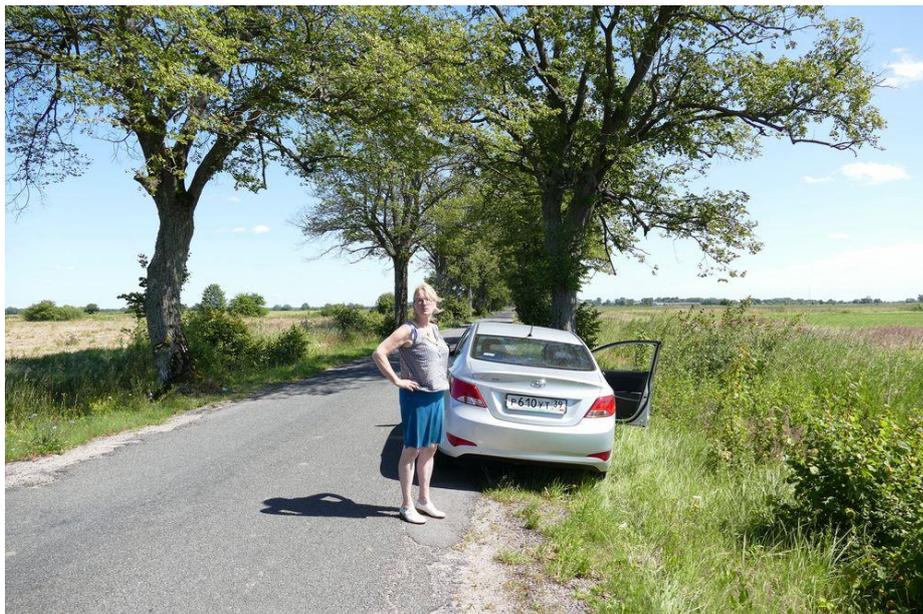
Die *Zwillingsteiche* in der Amalienau.

Über die *Prospekte Pobedy* und *Mira* schlendern wir zum zentralen *Ploščad' Pobedy*, dem eigentlichen Herz der Stadt. Unterwegs eine unverhoffte Erinnerung, als wir am *Hotel Moskau* vorbeikommen, in dem wir 2006 einige schöne Tage verbracht haben. Gegenüber entdecken wir auch den Eingang zum Kaliningrader Zoo wieder, der damals einen sehr heruntergekommenen Eindruck machte. Zum 120. Jubiläum 2016 wurde der Eingang renoviert, eine Tafel erinnert auch an die deutsche Geschichte des Zoos. In einem Kindercafé eine kleine Kaffeepause mit Schwarzwälder Kirschkuchen und Apfelstrudel.

Der *Ploščad' Pobedy* wurde seit unserem ersten Besuch komplett umgestaltet. Mit seiner neuen Pflasterung wirkt der früher sehr unansehnliche Platz viel menschenfreundlicher und anziehender. Die in dieser Region mit ihren fünf goldenen Zwiebeltürmen seltsam fremd wirkende orthodoxe Kirche, die bei unserem ersten Besuch noch nicht eröffnet war, ist jetzt in Betrieb.

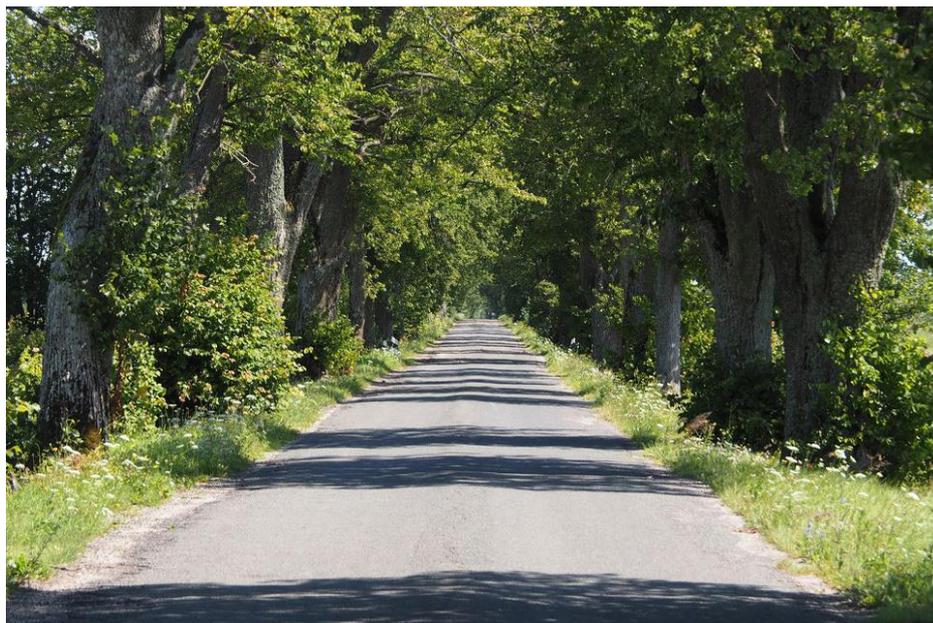
Über die *Prospekte Pobedy* und *Mira* schlendern wir zum zentralen *Ploščad' Pobedy*, dem eigentlichen Herz der Stadt. Unterwegs eine unverhoffte Erinnerung, als wir am *Hotel Moskau* vorbeikommen, in dem wir 2006 einige schöne Tage verbracht haben. Gegenüber entdecken wir auch den Eingang zum Kaliningrader Zoo wieder, der damals einen sehr heruntergekommenen Eindruck machte. Zum 120. Jubiläum 2016 wurde der Eingang renoviert, eine Tafel erinnert auch an die deutsche Geschichte des Zoos.

Abends wieder in den *Starij Pirat*, der heute viel leerer ist, und leider fehlen auch die netten Bedienungen.



Mit dem Mietauto durchs Hinterland.

etwa eine Stunde veranschlagen. Unterwegs kilometerlanger Stau, es zieht sich und zieht sich und wir bekommen Angst, den für die Übernahme unseres Gefährts vereinbarten Termin nicht einhalten zu können. Doch hinter der Abzweigung nach Zelenogradsk entspannt sich der Verkehr, wir sind rechtzeitig um 12 Uhr da. Im



Auf den Landstraßen Ostpreußens.

Flughafengebäude kommen uns gleich zwei Männer entgegen, die uns als Kunden ihrer Autovermietung begrüßen. Doch der Blick auf den Ausweis, den einer von ihnen gleich vorzeigt, macht uns stutzig. Was wir da sehen, groß und deutlich, ist das Logo von *Hertz*. Mit *Hertz* sind wir aber doch gar nicht mehr im Geschäft. Unsere Fragen bestätigen es: Die beiden sind tatsächlich Mitarbeiter von *Hertz*, und sie fallen aus allen Wolken, als wir sie über den Sachverhalt aufklären. Am Ende ziehen sie aber, als wir ihnen auch noch unser *Voucher* vorweisen, ohne jeden Protest von dannen, rufen sogar noch bei *Rent Motors* an, die für uns tatsächlich zuständig sind, und telefonieren einen Angestellten herbei. Nach dem Urlaub beschwere ich mich bei *Sunny Cars*, dass Mitarbeiter nicht so uninformiert bleiben dürfen.

### Donnerstag, 20. Juli. Kaliningrad-Černjachovsk.

In unserem kleinen Café wird nach einer an der Theke aushängenden Liste bestellt. Das Frühstück servieren die halbwüchsigen Bedienungen in immer neuen, überraschenden Kombinationen, zu denen wechselweise Spiegeleier, Würstchen, Brot und *Bliný* gehören. Zum Flughafen sollen wir nach Auskunft der Damen an der Rezeption

um 12 Uhr da. Im Flughafengebäude kommen uns gleich zwei Männer entgegen, die uns als Kunden ihrer Autovermietung begrüßen. Doch der Blick auf den Ausweis, den einer von ihnen gleich vorzeigt, macht uns stutzig. Was wir da sehen, groß und deutlich, ist das Logo von *Hertz*. Mit *Hertz* sind wir aber doch gar nicht mehr im Geschäft. Unsere Fragen bestätigen es: Die beiden sind tatsächlich Mitarbeiter

Nach routinierter Abwicklung der Formalitäten leitet uns der kompetente junge Angestellte von *Rent Motors* zum großen Parkplatz des Flughafens, wo ein *Hyundai* auf uns wartet. Er fotografiert den Wagen von allen Seiten, notiert kleine Macken und übergibt uns nach einer kleinen Einführung die Schlüs-



Dorfstraße in Zalivnoe am Kurischen Haff.

sel. Für die Automatikschaltung, die wir nicht gebucht hatten, will er keinen Aufpreis.

Abgesehen von Kaliningrad, von wo wir zum Abschluss der Reise noch mal an die Ostsee fahren wollen, haben wir mit Černjachovsk/Insterburg und Sovetsk/Tilsit zwei feste Standorte zum Übernachten eingeplant. Von dort wollen wir Tagestouren unternehmen. Unser heutiges Ziel ist Černjachovsk, mit 35 000 Einwohnern die drittgrößte Stadt der Kaliningrader *Oblast*. Wir wollen die

Stadt jedoch nicht über die direkte Verbindung, die größtenteils mit der früheren Reichsstraße 1 identische A 229, sondern über kleinere Nebenstraßen ansteuern. Da die Entfernung mit weniger als 100 Kilometern überschaubar ist, wollen wir die Tour mit einem kleinen Abstecher an das Kurische Haff verbinden. F. sitzt neben mir, die Karten auf dem Schoß, in die sie sich schon eingehend vertieft hat. Ohne



Kirchenruine in Zalivnoe.

noch nach Kaliningrad zurück zu müssen, finden wir schon nach kurzer Strecke bei Gorlovka/Bollgehnen eine Ausfahrt, die uns schnell ganz weit von der Autobahn weg führt. Von einer Minute auf die andere werden wir in eine komplett andere Welt katapultiert. Die Schnellstraße, die Flughafenzubringer und zugleich Verbindung zu den touristischen Ostseebadeorten ist, wurde anscheinend vor nicht allzu langer Zeit zu einer modernen Verkehrsachse ausgebaut und entsprechend stark ist sie frequentiert. Sobald man sie jedoch verlässt, bewegt man sich nur noch auf holprigen, kaum belebten Landstraßen, auf schmalen, verträumten Alleen, eingefasst von Baumreihen oder in Dorfnähe auch Hecken, hinter denen sich weites, offenes Weide- oder Brachland erstreckt. Autos begegnen uns hier nur noch wenige, meist sind es Lieferfahrzeuge. Nach den hiesigen Verkehrsregeln darf ich auf diesen Straßen, die weder Mittelstreifen noch Randbefestigung haben, maximal 70 Kilometer in der Stunde fahren, doch bei dem Zustand der Straßen, bei denen immer mit einem Schlagloch gerechnet werden muss, ist mir selbst diese Geschwindigkeit oft zu hoch – wobei ich schnell feststelle, dass sich die meisten Russen nicht an die Begrenzung halten. Die in allen Russlandklischees so gefürchtete Verkehrspolizei scheint so streng denn doch

nicht zu sein. Ich halte mich an die Regeln, weil es mir gefällt, so ruhig und entspannt über die Straßen zu zuckeln. Bei den geringen Entfernungen, die es zu überbrücken gilt, gibt es auch keinen Grund zur Eile.

Vom Flughafen fahren wir über die sich durch die Landschaft schlängelnde A 190 in östliche Richtung, bis wir den kleinen Ort Marschalkoe oder Gallgarben, wie er zu deutschen Zeiten hieß, erreichen. Kurz nach dem Dorfausgang biegen wir für einen kleinen Umweg nach Norden ab, um Salivnoe/Postnicken anzusteuern, das direkt am Kurischen Haff liegt. Natürlich hoffen wir, einen Blick auf das Haff erhaschen zu können. Unsere verlässlich genaue Karte verzeichnet nicht nur die Ortsbezeichnungen aus den verschiedenen geschichtlichen Epochen, die dieser Landstrich durchlebt und durchlitten hat, sie benennt auch verschwundene Orte und gibt Hinweise auf Sehenswürdigkeiten, historische Bauten etwa wie die Kirchenruine, die wir in Zalivnoe sehen werden. Manchmal sind es auch nur Mühlsteine am Wegesrand oder das noch existente Gleisstück einer längst verschwundenen Eisenbahnverbindung, auf das die Karten wunderbarer Weise aufmerksam machen, oder es ist einfach nur das Brillensymbol eingezeichnet – schaut da halt mal genauer hin. Man könnte glauben, hier sei jemand Quadratmeter für Quadratmeter abgelaufen, um bloß nichts zu vergessen, was historisch oder aktuell irgendwie von Belang sein könnte. So etwas bedarf wahrer Leidenschaft!



Mahnung an den Krieg.

In Zalivnoe die breite, gerade Dorfstraße. Wir halten am

Dorfeingang an der Ruine der Kirche, die aus dem 16. Jahrhundert stammt, jedoch nicht zugänglich ist. Auf dem Dach nisten Störche. Während ich die stolzen Vögel fotografiere, freut sich eine freundliche Alte über unser Interesse. Sie erzählt uns, dass es im Dorf noch mehr Störche gebe. Rechts und links an der Dorfstraße einfache, mit roten Ziegeln, manchmal auch Wellblech gedeckte Häuser, manche offenkundig schon seit Langem verlassen. Auch die bewohnten Häuser sind größtenteils in heruntergekommenem Zustand, mit beträchtlichen Schäden an Putz, Fenstern und Dächern. Manchmal sind ganze Brocken aus den rissigen Wänden herausgebrochen, die Fensterkreuze sind morsch, die Scheiben gesplittert oder nicht mehr existent. Auf einigen Grundstücken zur Straße hin bescheidene Bauergärten mit Gemüse und Kräutern. Gar nicht so weit von der großen Stadt entfernt und mit dieser durch das Stromnetz und sicher auch Antennenanschluss verbunden, ist es eine zurückgebliebene, verlassene Welt, die mich sehr an das Dorf meiner Kindheit erinnert, als die Feldwege noch nicht gepflastert waren. Doch wir sehen überall in den Gärten auch bunte Blumen blühen.

Wir schlendern die Dorfstraße entlang, bis es nicht mehr weiter geht. Vor uns ein weites, sumpfiges Gelände. Im letzten Haus arbeitet ein Mann in Gummistiefeln in seinem Garten, der uns ebenso freundlich begegnet wie die alte Frau. Bedauernd deutet er auf den Morast: Einen Weg zum Haff gebe es leider nicht. Schade, doch der kleine Abstecher zu diesem stillen Dorf hat sich dennoch gelohnt.

Hinter Marschalkoe verläuft die A 190, die wir verlassen hatten, weiter in Richtung Osten. Bevor wir Polessk/Labiau, die erste größere Stadt auf unserem Weg, erreichen, halten wir in Turgenevo/Groß-Leigitten. In den Jahren 1994 bis 2004 hat ein Förderverein die um 1400 errichtete alte Ordenskirche mit



Die Ordenskirche von Turgenevo.

deutscher Hilfe wieder instandgesetzt, allerdings mit einem unpassenden, hässlichen Dach. Heute dient das Gotteshaus einer evangelischen Gemeinde. Als wir uns vom angrenzenden neuen Friedhof her, wo wir das Auto geparkt haben, der Kirche nähern, eilt aus dem gegenüberliegenden Haus gleich ein Kirchendiener herbei, der uns wortlos, mit stummem Stolz die Kirchentür aufschließt. Der schlichte Innenraum ist allerdings kaum bemerkenswert. An der zur Straße gerichteten Außenwand der Kirche eine Steinplastik. Der Soldat, der mit den Händen vor der Brust seinen abgeschlagenen Kopf umfängt, ist eine sehr eindringliche Mahnung an die Toten des Ersten Weltkriegs. Vor der Kirche liegen in einem gepflegten Rasenstück noch ein paar alte Grabsteine, teils auch nur Grabsteinsockel aus dem 19. Jahrhundert.



Dorflandschaften.

Laut Reiseführer soll sich bei der Kirche das Grab von Jenny von Gustedt (1811-1890) befinden, der Tochter von Napoleons Bruder Jérôme, die nicht weit von hier in einem Gutshaus lebte. Als Zwanzigjährige betreute sie Goethe in seinen letzten Lebensjahren in Weimar. Den Grabstein, der angeblich wieder aufgestellt werden sollte, finden wir jedoch nicht.

In Polesk überqueren wir über eine breite Brücke die Deima/Deime. Schöner Blick über den unbegrabten Fluss, doch es ist schwierig anzuhalten, deshalb setzen wir unsere Fahrt ohne Stopp weiter fort.



Mühlsteine bei Gluškovo.

Nach etwa 10 Kilometern verlassen wir bei Saranskoe/Laukischken die A 190, die in östliche Richtung nach Sovetsk weiterführt, und biegen nach Süden auf die noch kleinere P 514 ab, die wir ohne weiteren Halt bis Talpaki/Taplacken befahren. Dort wechseln wir kurz auf die A 229, die, südlich der Pregolja verlaufend, als eine der großen, stark frequentierten Verkehrsachsen der Region Kaliningrad und Černjachovsk direkt verbindet. Die

wollen wir aber nicht nehmen und leisten uns eine abenteuerliche, allen Verkehrsregeln zuwiderlaufende Wendung, um auf die kleine, parallel verlaufende Straße nördlich des Pregel gelangen zu können.

Dessen Flusslauf folgen wir jetzt mit mehr oder weniger großem Abstand bis Černjachovsk, und natürlich hoffen wir, irgendwann auch mal direkt ans Wasser gelangen zu können.

Bei einem Halt in unmittelbarer Nähe eines Dorfs sprechen uns zwei ärmlich gekleidete Männer neugierig an. Der ältere sieht abgerissen aus wie ein Penner. Er erzählt uns, dass er eine deutsche Frau habe,



die bis zur Hüfte gelähmt sei. Im Mund seines besser gekleideten Begleiters glänzen, eine Zahnlucke umrahmend, drei Goldzähne. Sie wundern sich, dass wir als Fremde ein Auto mit russischem Kennzeichen fahren, und sind neugierig, wo wir herkommen. Wie in jedem Dorf, das wir passieren, auch hier überall Storchennester auf den Dächern, auf denen wir fast immer auch Störche mit ihrem Nachwuchs erspähen. Autos sind auf der beschaulichen Nebenstraße fast keine mehr unterwegs.

In Gluškovo/Plibischken, wo die Straße ganz nah an eine Schleife der Pregolja heranführt, parken wir an einer Ansammlung von Mühlsteinen, die am Wegesrand gelagert sind, um einen kleinen Spaziergang zu



In Gluškovo nahe des Pregel.

machen. An ein paar heruntergekommenen Gehöften vorbei gelangen wir über einen schmalen Dorfweg schnell zur Flussaue. Im Glanz der Sonne erstreckt sich eine wunderschöne sumpfige Landschaft vor unseren Augen. Ab und zu ein Kartoffelfeld, ein paar kleinere Wiesenstücke sind gemäht, das Meiste wächst jedoch einfach vor sich hin, und was

aus der Perspektive eines Bauern nach unnützem Brachland aussieht, wird mit der Pracht der in vielerlei Farben strahlenden Wiesenblumen für uns Touristen zu einer wahren Augen-Weide. Den Fluss erreichen wir allerdings nicht, hohe Gräser und Schilf versperren uns den Weg.

Bei dem nicht mehr existenten Ort Siehmonen macht die Straße einen Schlenker nach Norden. Wir folgen ihr, bis wir Kamenskoe erreichen. Hier, im alten Saalau, steht auf einer leichten Anhöhe die malerische Ruine einer der kleineren Ordensburgen aus der Zeit der Ordensritter. 1355 errichtet, wurde sie im

16. Jahrhundert durch Brand beschädigt und während des Siebenjährigen Krieges und erneut im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört. Ein großes Schild am Fuß des Hügels informiert in Russisch und Englisch über die Geschichte der Burg. Angeblich hat der russische Staat sie wie auch die Burg in Černjachovsk an private Investoren übertragen, um einem weiteren Verfall Einhalt zu gebieten.



Burg Saalau.

Danach eine längere unangenehme Wegstrecke. Baustellen, Laster, die Kies abtransportieren, die Straße verdreckt. Einen von zwei in der Region noch erhaltenen Bismarcktürmen links liegend, überqueren wir die beiden Flüsschen Instrutsch/Inster und Angrapa/Angerapp und erreichen nach einer entspannten Fahrt Černjachovsk, unser heutiges Ziel.

Der Reiseführer hat uns ein Hotel namens *Kotschar* nahegelegt. In der Hauptstraße, der *Ulica Lenina*, gelegen, ist es das erste Hotel der Stadt, freilich mit bezahlbaren Preisen. Es befindet sich in einem mächtigen Gebäude, dem früheren *Dessauer Hof*, wo sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs zunächst der russische General Rennenkamp und dann Hindenburg einquartiert hatten. Doch in dem noblen Hotel sind alle 50 Zimmer durch Reisegruppen belegt. Angestellte und zufällig dabeistehende Gäste bemühen sich eifrig, uns radebrechend auf russisch, englisch und deutsch den Weg zu einer alternativen Unterkunft zu beschreiben.

Das Hotel *U Medvedja* (*Zum Bären*), nicht weit entfernt in einer Nebenstraße gelegen, finden wir dann schnell – und wir sind froh, dass die Belegung des *Kotschar* uns davor bewahrt hat, unserem klischeehaften Sicherheitsdenken – russisch-ostpreussische Provinz = schlechter Hotelstandard – zum Opfer zu fallen und unbedingt das beste Hotel nehmen zu wollen! Das *U Medvedja* ist ein viel bescheideneres, dennoch ganz wunderbares Traditionshaus aus der Gründerzeit, ganz wie es unseren Vorlieben entspricht, ein bestens erhaltener Backsteinbau mit knarrenden hölzernen Treppenstiegen und einem schönen großen Zimmer mit Sofa – und dazu bezahlen wir allenfalls ein Drittel des Preises, den wir im *Kotschar* bezahlt hätten. Zu Abend essen kann man im *Bären* nur, wenn man vorbestellt, doch uns reicht es, hier zu frühstücken. Das Hotel ist in

Das Hotel *U Medvedja* (*Zum Bären*), nicht weit entfernt in einer Nebenstraße gelegen, finden wir dann schnell – und wir sind froh, dass die Belegung des *Kotschar* uns davor bewahrt hat, unserem klischeehaften Sicherheitsdenken – russisch-ostpreussische Provinz = schlechter Hotelstandard – zum Opfer zu fallen und unbedingt das beste Hotel nehmen zu wollen! Das *U Medvedja* ist ein viel bescheideneres, dennoch ganz wunderbares Traditionshaus aus der Gründerzeit, ganz wie es unseren Vorlieben entspricht, ein bestens erhaltener Backsteinbau mit knarrenden hölzernen Treppenstiegen und einem schönen großen Zimmer mit Sofa – und dazu bezahlen wir allenfalls ein Drittel des Preises, den wir im *Kotschar* bezahlt hätten. Zu Abend essen kann man im *Bären* nur, wenn man vorbestellt, doch uns reicht es, hier zu frühstücken. Das Hotel ist in



Blick von der Burg ins Dorf.

Das Hotel *U Medvedja* (*Zum Bären*), nicht weit entfernt in einer Nebenstraße gelegen, finden wir dann schnell – und wir sind froh, dass die Belegung des *Kotschar* uns davor bewahrt hat, unserem klischeehaften Sicherheitsdenken – russisch-ostpreussische Provinz = schlechter Hotelstandard – zum Opfer zu fallen und unbedingt das beste Hotel nehmen zu wollen! Das *U Medvedja* ist ein viel bescheideneres, dennoch ganz wunderbares Traditionshaus aus der Gründerzeit, ganz wie es unseren Vorlieben entspricht, ein bestens erhaltener Backsteinbau mit knarrenden hölzernen Treppenstiegen und einem schönen großen Zimmer mit Sofa – und dazu bezahlen wir allenfalls ein Drittel des Preises, den wir im *Kotschar* bezahlt hätten. Zu Abend essen kann man im *Bären* nur, wenn man vorbestellt, doch uns reicht es, hier zu frühstücken. Das Hotel ist in

deutschem Besitz und spricht wie die meisten besseren Hotels der Region vor allem Reisegruppen an. Über der Rezeption hängt eine Uhr mit der Inschrift „Ostpreussen-Zeit“.

### Freitag, 21. Juli. Černjachovsk.

Die Erkundung Insterburgs steht heute unter einem schlechten Vorzeichen. Nachts Durchfall, Schwächegefühl. Draußen ist es kalt und regnerisch. Wir lassen uns durch die Stadt treiben, die das alte Kopfsteinpflaster, das überall noch liegt, sehr laut macht. Die lange, gesichtslose *Uliza Lenina* mündet wenig überraschend in den Leninplatz. Wo früher der alte Markt war, die lebendige Mitte Insterburgs, erstreckt



sich heute ein weitläufiger, vom Verkehr durchschnittener, überdimensioniert und kahl wirkender Platz. Der der Stadt zugewandte Teil wurde allerdings mit Bänken, Brunnen und der Statue eines russischen Generals neu gestaltet und hat mit seiner rechteckigen Form Lebensqualität zurückgewonnen, von der man freilich bei dem grauen Wetter wenig merkt. Der andere Teil mit der obligatorischen Statue Lenins wird durch die durchlaufende Straße ins Abseits gerückt und ist eher ein Park.

Obwohl die Straßen wenig befahren sind, gibt es überall Schilder (aber keine Fahrbahnmarkierungen), die einen Fußgängerüberweg markieren. Ankommende Autofahrer halten schon an, wenn man nur in die Nähe solcher Überwege kommt und nur den Anschein erweckt, als wolle man sie überqueren. Eine

erstaunliche Disziplin zugunsten der Fußgänger, die weit über die Wirksamkeit deutscher Zebrastrifen hinausgeht.



Das alte Insterburg – Spuren des Verfalls.

Danach zur Insterburg, für viele eines der Hauptziele in der Stadt. Sie war eine der wichtigen Burgen der Ordensritter, die sie um 1336 anstelle einer alten heidnischen Burg errichteten. Von hier aus starteten die Feldzüge gegen die feindlichen litauischen Nachbarn, die die Burg nur 40 Jahre später erstmals zerstörten.

1457 wurde sie erneut Opfer einer Brandschatzung durch die mit den Litauern verbündeten Polen, wurde aber von den Ordensrittern wieder aufgebaut, bis sie 1945 endgültig zerstört wurde. Heute ist

sie eine beeindruckende, mächtige Ruine, die sich mit ihren roten Backsteinen etwas erhöht hinter einer Straße erhebt. Der frei zugängliche Innenhof, von dem man in einem Nebengebäude ein städtisches Museum erreicht, ist mit Gestrüpp überwachsen. Komplet allein, können wir uns zwischen den hohen, zerbrochenen Mauern ungestört bewegen. Der Wind pfeift durch die Ritzen und offenen Fenster, und wer ein Gespür für die sinnlichen Erscheinungsformen von Geschichte hat, wird ihn leicht als deren Atem auf sich einwirken lassen können. Für mich passt das trübe, graue Wetter zu diesem Ort, der für die Zivilisation und christliche Kultur steht, die sich seit dem frühen Mittelalter unaufhaltsam in östliche Richtung ausgebreitet haben, der jedoch auch ein Symbol für das Schwert und die harte, kriegerische Gewalt ist, mit denen die Ordensritter den „heidnischen“ Osten überzogen. Immer war der zivilisatorische Fortschritt hier auch ein Akt der Kolonisierung. Erst als wir den Hof wieder verlassen, begegnen wir einer kleinen Gruppe von Touristen. Plakataushänge zeigen uns, dass hier Kultur- und andere Veranstaltungen stattfinden, ein Zeichen dafür, das die Burg durchaus zu einem lebendigen Teil der Stadt geworden ist.



Burgen der Ordensritter.

Hinter der Angerapp erstreckt sich der *Park des Sieges*, zu dem man durch ein alten Portal über Treppen hinuntergeleitet wird. Über die beinahe schon dschungelartig verwachsenen Uferwege folgen wir eine Weile dem malerischen Flusslauf, der allerdings auch die Mücken anzieht.

In den Nebenstraßen zwischen gesichtslosen Neubauten überall Überbleibsel des alten Insterburg: zerfallene Wohnhäuser mit abbröckelnden Fassaden und Balkonen, die oftmals nicht mehr so aussehen, als könne man sie noch nutzen. Wir sehen auch einige Wohnhäuser, die renoviert wurden. Dazwischen alte Fabrikgebäude aus rotem Backstein, die von Kleinbetrieben genutzt werden. Die neugotischen Kirchen, die gut in Schuss sind, entsprechen nicht meinem Geschmack.

Mein Durchfall treibt mich in ein Restaurant. An einer fegenden Putzfrau vorbei schleiche ich mich durch den leeren Raum auf die Toilette. Schließlich wird auch der Nieselregen so stark, dass wir uns ins Hotel zurückziehen und von 14 Uhr bis 17.30 Uhr einen wunderbar erholsamen Mittags-schlaf genießen.

### Samstag, 22. Juli. Čern-jachovsk / Ausflug in die Rominter Heide.

Zum Frühstück mit dem üblichen faden Brot gibt es je eine Sorte Wurst und Käse, ein Glas Saft, ein paar Gurken, Joghurt und heute Omelett statt Spiegeleier. Bevor wir zu unserem ersten Tagesausflug aufbrechen, der uns zur Rominter Heide führen soll, müssen wir –

für 730 Rubel – unseren Tank auffüllen. Der Tankwart und ein freundlicher Kunde zeigen F., dass die Sorte Benzin, die sie tanken muss, auf der Innenseite des Tankdeckels vermerkt ist. Wir befahren zu-



Wegmarken der Kolonisierung – Ruine der Insterburg.

nächst die A 229 in südöstliche Richtung, biegen dann nach vier Kilometern südlich auf die P 517 ab. Abgesehen von einer kleiner Rast an einem verträumten See folgen wir der Straße, bis wir Osjorsk erreichen. Die hübsche, gut erhaltene Stadt, die Darkehmen hieß, bis die Nazis sie 1938 in Angerapp umtauf-ten, lässt noch etwas von der Be-  
 deutung erahnen, die sie in den 1920er und 1930er Jahren als Touristenstadt hatte. Von hier starteten Bootstouren über die Pregel bis nach Königsberg oder in die Masuren. Nicht weit vom Zentrum hat man große Plakate mit historischen Fotos aufge-  
 hängt, die die Geschichte der Stadt dokumentieren. Auf einem Foto erkennt man das histori-  
 sche Postgebäude und das alte Rathaus von 1812, dessen Platz heute ein monumentales Kino in sowjetischem Betonstil ein-  
 nimmt. Beide Gebäude standen früher in der Mitte des großen zentralen Platzes der Stadt. Heute sind sie an dessen Rand gerückt, und wo einst freie Fläche war, hat sich eine monumentale Gedenkstätte zur Erinnerung an den *Großen Vaterländischen Krieg* ausgebrei-  
 tet. Darkehmen war 1886 die erste Stadt in Ostpreußen, die eine elektrische Straßenbeleuchtung ein-  
 führte. Daran erinnern eine historische Laterne und eine Gedenktafel am Rand des Platzes. Auch hier



Unterwegs zur Rominter Heide.



Osjorsk – Elektrizitätswerk an der Angerapp.

die obligatorische Len-  
 instatue, doch Lenin blickt  
 auf hohe Tannen, die so  
 dicht vor ihm stehen, als  
 wollte man ihn verstecken.

In nördliche Richtung führt  
 uns der Weg zur evangeli-  
 schen Kirche. In der Nach-  
 folge älterer Bauten wurde  
 sie im Schinkel-Stil errich-  
 tet und 1842 eingeweiht.  
 Eine Tafel informiert auf  
 Russisch, Englisch, Deutsch  
 und hier erstmals auch auf  
 Polnisch, dass der Kirch-  
 turm ursprünglich so nied-  
 rig war, dass er die indust-  
 rielle Entwicklung der  
 Stadt behinderte, „weil die

Schornsteine sich nicht über dem Kirchenkreuz erheben“ durften. Deshalb wurde der Turm 1892 zum 50-jährigen Jubiläum erhöht. Heute ist die Kirche nur noch eine von außen allerdings nach wie vor sehenswerte Ruine. Während des Kriegs nicht beschädigt, wurde sie in den Nachkriegsjahren so vernachlässigt, dass das Dach 1994 einstürzte.

Als wir die Stadt verlassen, sehen wir vor der Brücke über die Angrapa einen Festplatz, auf dem gerade ein Kinderfest stattfindet. Mit einem Sitzlift lassen sich die Kinder über den Fluss schwenken. Gegenüber am anderen Ufer des Flusses ein beeindruckendes altes Backsteingebäude, ein Elektrizitätswerk, das noch in Betrieb ist.

Kurzer Abstecher nach L'voskoe/Gudwallen. Das Straßendorf macht einen gespenstischen Eindruck. Bis auf wenige bewohnte Häuser wird es von verlassenen landwirtschaftlichen Backsteingebäuden aus dem 19. Jahrhundert dominiert, deren Ruinen in langer Reihe die Landstraße säumen. Am Ende der Straße in einer Wellblechbude ein kleines Geschäft. Auch eine Bibliothek, eine Zweigstelle der Osjorsker Öffentlichen Bibliothek, entdecken wir, die aber geschlossen ist. Davor sitzen zwei Kinder, als hätte sie jemand in diesem toten Dorf vergessen.



Dorfladen in L'voskoe.

Sandweg nur noch mit Mühen befahren können. Als uns schließlich ein Schild das grenznahe Sperrgebiet anzeigt, kehren wir um und fahren wieder nach Osjorsk zurück. Von dort steuern wir nun ostwärts direkt die Rominter Heide an. Nach einem kleinen Picknick mit Käse und Wurst, das wir am Rand einer weiten Wiese zu uns nehmen, führt uns der Weg über Jablonovka/Wilhelmsberg und Gavrilovo/Gawaiten, wo ein verwegener



In Tokarevka, früher Hohenwaldeck.

Abkürzungsversuch im Matsch endet, bis Čistye Prudy/Tollmingkehmen. Dort biegen wir nach Süden ab und überqueren kurz hinter Tokarevka die Krasnaja/Rominte. An einem Wirtschaftsgebäude nahe der Brücke sind noch einige verwitterte Buchstaben des alten Ortsnamens *Hohenwaldeck* zu erkennen. Hier beginnt das große Waldgebiet der Rominter Heide. Das erste, was ich von ihr wahrnehme, sind allerdings nicht ihre Naturschönheiten, sondern die Stiche von Mücken und ekligen großen Bremsen, die mich in Scharen mit einem ohrenbetäubenden Getöse umschwirren, als ich mich am Straßenrand zu erleichtern versuche. In panischer Eile flüchte ich zum Auto zurück ...

Das Ziel *Rominter Heide* hat für uns eher einen ideellen als realen Wert, denn wir haben nicht genügend Zeit, um die viel gepriesene Schönheit der Wälder, die in der waldarmen Kaliningrader Region durchaus eine Besonderheit darstellen, wirklich zu erkunden. Um entfernter liegende Nebenstraßen befahren und auch Wanderungen unternehmen zu können, hätten wir uns in größerer Nähe einquartieren müs-

Der Reiseführer verheißt uns bei Vol'noe/Wollelen eine *hinreißende Sicht* auf das Angrapatal. Doch wir finden den richtigen Weg nicht und landen schließlich in einem Waldstück kurz vor der polnischen Grenze. Aus unerfindlichen Gründen kommen uns plötzlich in Gruppen und einzeln unzählige Radfahrer entgegen, sodass wir den breiten, längst nicht mehr gepflasterten

entgegen, sodass wir den breiten, längst nicht mehr gepflasterten

entgegen, sodass wir den breiten, längst nicht mehr gepflasterten

sen. Mit begrenzter Zeit ist jedoch nicht alles möglich und so fahren wir ohne Bedauern nur bis Krasnoles'e/Groß Rominten, dem nur vier Kilometer von der polnischen Grenze entfernten Endpunkt unseres Ausflugs. Ausgerechnet in dieser verträumten kleinen, sehr abgelegenen Stadt gibt es einige schöne Beispiele für einen neuen Umgang mit der deutschen Vergangenheit. Die 1945 ausgebrannte Kirche von 1898 wurde schick renoviert und mit einer Zwischendecke versehen. Sie wird jetzt als Kulturzentrum genutzt. Als wir uns dem Haus nähern, führt gerade ein Priester eine Besuchergruppe zu dem Gebäude. Auch das deutsche Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs wird weiter gepflegt, die Namen sind noch deutlich zu lesen. An schönen, zum Teil gut gepflegten Bauernhäusern



Ziehbrunnen in Krasnoles'e.

und einem Ziehbrunnen vorbei gelangen wir an den Rand des Orts, wo sich früher der *Kaiserbahnhof* befand. Das alte Gebäude verfällt, die Reste der Gleise enden im Nichts. Früher verbanden sie Groß Rominten mit Nesterov an der litauischen Grenze und im Süden mit Goldap in Polen.

Auf dem Rückweg halten wir noch einmal auf einer Brücke, um den wundervollen Blick über den sich durch dichten, grünen Wald schlängelnden Lauf der Rominte zu genießen. Nicht von ungefähr wird der



Portal ins Nichts.

Fluss mit seinem tiefdunklen Wasser im Russischen *die Schöne* genannt. Dann geht es über Čistye Prudy wieder zurück. Ein letztes Mal überqueren wir bei dem verschwundenen Ort Langkischken die Rominte, bevor wir uns in nordwestliche Richtung auf die Rückreise machen. Bei dem Ort Perkallen, den es ebenfalls nicht mehr gibt, steht am Straßenrand wie aus ferner Zeit üb-

rig geblieben ein großes steinernes Tor, das nirgendwo mehr hinführt. Gusev/Gumbinnen durchqueren wir ohne Halt. Von dort geht es über die größere Durchgangsstraße A 229 schnurstracks zurück nach Černjachovsk.

Heute fallen uns die Militärflugzeuge auf, die in regelmäßigen Abständen niedrig über die Stadt dröhnen.

Zum zweiten Mal essen wir im Edelrestaurant des *Hotel Kotschar*. Gestern haben wir hier den reizenden Auftritt eines jungen russischen Neureichen erleben dürfen. Teuer gekleidet in Jeans und Jeansjacke, kam er eine halbe Stunde vor dem Essen, räumte in dem bis auf uns gänzlich leeren Restaurant erst einmal alles um, immer in die Gläser patschend, die er hin und her trug.



Dann kam seine aufgedonnerte Begleiterin, die Lippen *Botox*-gespritzt, und bald türmten sich Berge von Tellern vor ihnen auf.

Das Restaurant trägt uns eine denkwürdige Erfahrung ein. Am hinteren Ende des langgestreckten Saals hat sich eine deutsche Reisegruppe niedergelassen, die sich in heller Aufregung befindet. Andauernd eilt eine Frau durch den Raum, um sich zu beschweren, dass das Essen immer noch nicht serviert worden sei. Solch forderndem Gehabe verwöhnter reicher

Wartezeit.

Gäste sonst eher abhold, müssen wir ihnen diesmal leider recht geben. Angeblich gilt das Hotel als eines der besten der Region, doch der Anspruch, den die Architektur des Hauses, die exquisite Inneneinrichtung des Restaurants und das noble Tischdekor erheben, und die schlicht desaströse Organisation kontrastieren auf eine so krasse Weise, wie wir es selten erlebt haben. Obwohl es kaum Gäste gibt, wird uns eine endlose, buchstäblich nach Stunden zählende Wartezeit beschert. Am Ende wird die bestellte Suppe nicht gebracht, wir finden sie jedoch auf der Rechnung. Anderes ist doppelt aufgeführt.

Eine Weinkarte gibt es nicht. Man bringt uns einen Wein, der sich auf der Rechnung als sündhaft teuer herausstellt. Obendrein ist er stark vergoren. Wir vermuten, dass die Flasche nach der letzten Bestellung einfach offen stehengelassen wurde. Nach unserer Reklamation wird uns ein anderer (guter) gebracht, der plötzlich nur noch die Hälfte kostet. Zu allem passt die zwischen den Tischen umherstreifende Katze, die die Freundin des neureichen Russen und auch die Kellnerin unbekümmert auf den Arm nehmen. Am



Die Georgenburg.

Ende sind die Bedienungen, die endlos lange Wege zurücklegen müssen, von der chaotischen Organisation in Küche und Kasse ebenso entnervt, wie wir es sind. Gestern haben wir uns noch amüsiert über die Art, wie hier ein hoher Anspruch durch die Wirklichkeit der Menschen sabotiert wird ... Wir fliehen, reduzieren die Rechnung um das nicht Gebrachte und geben ganz gegen unsere Gewohnheit kein Trinkgeld.

## Sonntag, 23. Juli. Černjachovsk-Neman.

Bevor wir nach Sovetsk weiterfahren, im Frühstücksraum noch ein nettes Gespräch mit einem Mann, dessen deutschrussische Familie aus Kasachstan nach Insterburg gezogen ist. Er selbst lebt in Deutschland.



Im Dorf Majovka.

Nachdem er fünf Jahre in Gera keine Arbeit gefunden habe, sei er nach Bielefeld umgezogen, habe sich selbst zum Masseur ausgebildet und arbeite dort jetzt in diesem Beruf. Ein freundlich zugewandter, kommunikativer Mensch, der sich zuvor schon lange mit einem russischen Gast unterhalten hatte. Er möchte, dass die Verbindung zwischen Russen und Deutschen gestärkt wird. Ostpreußen sieht er als eine Region, in der diese Verbindung eine starke Tradition hat – so wie es im Begriff "P-rußen" deutlich werde. Seine

Schwester arbeite auf der Insterburg und wolle nicht auswandern. Für ihre Arbeit auf der Burg wäre es gut, wenn sie Deutsch lernte, doch davor scheue sie zurück.

Unser heutiger Weg wird uns eine längere Strecke an der Instrutsch/Inster entlang führen, bis wir Ul'janovo/Kraupischken erreichen. Bei kühlem Wetter und bedecktem Himmel überqueren wir den Fluss erstmals kurz hinter Černjachovsk, um ein paar hundert Meter weiter in Majovka/Georgenburg einen

ersten Halt einzulegen. Die ebenfalls in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtete Burg, deren Ruine vor wenigen Jahren durch einen Brand stark zerstört wurde, war als Residenz der samländischen Bischöfe quasi das Gegenstück zur weltlichen Insterburg. Hier war auch der Sitz eines der Gestüte, für die Ostpreußen lange Zeit berühmt war. Ganz abgeris-



Die umgebaute Kirche von Priwol'noe.

sen ist diese Tradition nicht. Auf einer Wiese erspähen wir eine Gruppe frei laufender Pferde, die zu einem neben der Burg untergebrachten Gestüt gehören, das ein russischer Investor neu aufgebaut hat. Zu dem Komplex gehört auch ein Hotel, das dem Äußeren nach zu urteilen vor allem eine betuchtere Kundschaft anzieht. So wird hier eine die Region prägende Kultur auch in veränderter Gegenwart lebendig gehalten.

Kaum haben wir den Eingang der beeindruckenden Ruine passiert, bietet uns ein junges Mädchen eine Führung an. Vermutlich arbeitet sie für den lokalen Förderverein, der sich um den Erhalt der historischen Stätte kümmert. Wir folgen lieber unseren eigenen Wegen und nehmen uns auch Zeit für das kleine Dorf, das die Burg umgibt. Auf der ungepflasterten Dorfstraße flanieren wir an ein- bis zweistöckigen Bauernhäusern vorbei, die besser in Schuss zu sein scheinen, als es in den meisten Dörfern der



Fall war, die wir bisher gesehen haben. Die Außenwände häufig weiß getüncht, haben einige noch hölzerne Dachstühle, und viele Dächer sind mit roten Ziegeln gedeckt. Auch hier wieder wie auch auf der Burg belebte Storchennester.

In Priwol'noe/ Neunischken wenige Kilometer danach wurde die alte Dorfkirche zu neuer Nutzung umgebaut. In dem turmlosen Gebäude befinden sich heute

die Gemeindeverwaltung und im oberen Stockwerk private Wohnungen. Im Nest auf dem Dach zählen wir vier Jungstörche. Bei Zagorskoe/Pellingken überqueren wir erneut die Inster. Von der Brücke weite Blicke über das flache, grüne Land, durch das sich der Fluss schlängelt, doch das trübe Licht bringt die Farben der Natur heute nicht zum Leuchten. Im Ortszentrum eine gut erhaltene, doch recht durchschnittliche Backsteinkirche von 1892, die heute von orthodoxen Christen genutzt wird. Davor noch ein

paar alte Grabsteine, auf einem lesen wir *Auf Wiedersehen*.



Land an der Inster.

Unterwegs ein kurzer Pausenhalt an der Straße, die hier direkt am Instrutsch vorbeiführt. Durch das dichte Gestrüpp der niedrigen Bäume und Sträucher, die den Fluss verdecken, zeigt sich in wechselnden Bildausschnitten ein grauer Himmel über dem weiten, fahlgrünen Hinterland. In Ul'janovo, dem Ende unserer Fahrt entlang dem Insterufer, entsteht gerade eine

Reisegruppe einem deutschen Bus mit russischem Nummernschild. Gemeinsam stapfen sie ins *Ostpreussen-Museum*. Währenddessen genehmigen wir uns auf dem alten Kirchengelände, auf großen, verwitterten Steinen sitzend, ein Picknick mit Wurst, Käse und Obst. An der fast gänzlich zugewachsenen

Turmruine, dem bis auf ein paar Außenmauern einzigen Überbleibsel der 1772 erbauten Kirche, prangt noch die Inschrift *Eine feste Burg ist unser Gott*, die auch nichts genützt hat. Im alten Pfarrhaus daneben befindet sich jetzt die Post. Auch hier, auf Turm und Pfarrhaus, Storchennester.

Danach ohne Unterbrechung weiter über die A 198, bis wir via Neman/Ragnit Sovetsk, unser heutiges Ziel, erreichen. Unsere Wahlunterkunft, das *Tilzitskij Dvor*, ein angeblich umgebautes und renoviertes Studentenwohnheim mit gutem Restaurant, finden wir jedoch in der angegebenen Straße nicht, obwohl wir sie mehrfach hoch und runter fahren. Die nächste Möglichkeit ist auch gleich das beste Hotel der Stadt, das zentral gelegene *Rossija*. Doch auch hier haben sie nur für zwei Nächte freie Zimmer. Die junge Frau an der Rezeption weiß als weitere Möglichkeit nur ein *Guesthouse* zu nennen, das aber sehr abseits liegt. So ist es in der Tat! Wir verfahren uns mehrfach, weil wir unsere Karte falsch interpretieren, hauptsächlich aber, weil die Unterkunft, falls es sie denn überhaupt gibt, tatsächlich am Ende der Welt liegt. Während sich langsam die Dämmerung über die Stadt senkt, führen uns die Wege weit weg vom Zentrum buchstäblich über Stock und Stein, bis wir am Ende einer gottverlassenen, kaum noch als gepflastert zu bezeichnenden Straße landen, die



Letzte Zuflucht: das *Hotel Neman*.



Und zum Abendessen Würstchen mit Nudeln.

in ein Wäldchen mündet. Hohe Mauern umgeben die Häuser, auch das, welches der Nummer nach unsere Unterkunft beherbergen müsste. Für diese erkennen wir aber nirgendwo auch nur die Spur eines Anzeichens. Kein Mensch ist zu sehen. Als wir aussteigen, beginnt hinter den düsteren Mauern eine ganze Meute von Hunden wütend zu kläffen. Nein, das nicht! Wir beschließen, die Suche in Sovetsk aufzugeben und in das nur wenige Kilometer entfernte Neman zu fahren, für das der Reiseführer eine weitere Möglichkeit aufführt. Als wir in die Stadt einfahren, müssen wir

nach ihr gar nicht erst suchen, weil wir gleich am zentralen Platz eine Unterkunft ausmachen. Im *Hotel Neman*, einem vierstöckigen, schmucklosen Quader, gibt es tatsächlich noch freie Zimmer. Sie sind klein, aber völlig ausreichend, das Hotel scheint ordentlich geführt zu werden und die Übernachtung kostet uns inkl. Frühstück nur 1800 Rubel pro Nacht. Doch es folgt das nächste Problem. In dem kleinen Ort, der gerade 12 000 Einwohner zählt, finden wir kein Restaurant. Das *Deutsche Haus*, das wir nicht weit entfernt in der Hauptstraße entdecken, hat am heutigen Sonntag geschlossen. In der sterilen, völlig leeren Bar unseres Hotels schütteln sie den Kopf, als wir nach einer Speisekarte fragen. Eine einzige warme Mahlzeit offerieren sie uns: Würstchen, zu denen wir wahlweise *Makkaroni* oder Reis ordern könnten. Das Ganze ist von skurrilem Reiz und kostet

uns gerade 500 Rubel – die *Makkaroni* sehen freilich eher nach *Fusili* aus. Zum Trost gibt es Bier dazu. Richtig satt werden wir allerdings nicht.

Anschließend an der Rezeption eine kleine Slapstickeinlage. Für die obligatorische polizeiliche Anmeldung hat der Angestellte, der uns eingechekkt hat, zwar in großer Ausführlichkeit alle ihm nur irgendwie



Lebensmittelgeschäft in Neman.

tens noch eine Suppe zu bekommen, spazieren wir zu dem sehr abseits gelegenen Hotel namens *Družba*, das uns der Reiseführer angedient hat. Doch auch hier: Fehlanzeige. Das Hotel, das eher eine Pension zu sein scheint, ist geschlossen. Eine Frau, die zufällig die Tür öffnet, bedauert auf deutsch, dass es leider nichts zu essen gebe. Mit Ausnahme der jungen Frau an der Rezeption in Kaliningrad ist sie die erste Person, der wir begegnen, die unsere Sprache spricht. Doch das nützt uns auch nichts. Wir geben auf! In einem dieser winzigen Geschäfte, die, nach außen meist hermetisch abgeschottet, innen bis zum

letzten Regalmeter mit allem Möglichen vollgestopft sind, erstehen wir zwei geräucherte Hühnerbeine, die wir mit dem wohlvertrauten *Baltika 7* auf unseren Betten im Hotelzimmer verzehren. Auch so lässt sich's leben!



Ordensburg Ragnit – mitten in der Stadt.

#### Montag, 24. Juli. Neman / Ausflug nach Sovetsk.

In der Nacht setzt Regen ein, es gewittert. Der Nieselregen begleitet uns auch am Morgen noch auf unserem kleinen Spaziergang, mit dem wir Neman etwas gründlicher erkunden wollen. F. hat keine Regensachen mitgenommen ...

Nicht weit vom Hotel entfernt steht die Ruine der mächtigen Ordensburg Ragnit. Um die Wende zum 15. Jahrhundert errichtet, um von dort Feldzüge gegen die feindlichen Litauer zu starten, war sie nach der Marienburg das gewaltigste Bauwerk des Deutschritterordens im Land der Preußen. Anders als die Burg in Černjachovsk steht sie mitten im Zentrum und setzt, die Stadt überragend und dominierend, mit ihren wuchtigen

roten Mauern ein mächtiges Geschichtszeichen. Ihrer Bedeutung setzten die Litauer allerdings mit der Schlacht von Tannenberg 1410 schnell ein Ende. Im 19. Jahrhundert diente die Burg zeitweilig als Gefängnis, während des Zweiten Weltkriegs wurde sie weitgehend zerstört. Nicht weit davon entfernt

eine Kirche, die zu einem hässlichen Wohnhaus umgebaut wurde. Den baufälligen Turm hat man stehen gelassen.

Auf dem Weg zu den Fluß, nach dem das frühere Ragnit jetzt benannt ist, den wir heute auch unbedingt sehen wollen, leitet uns die Karte von der Hauptstraße auf einen schmalen Schotterweg abseits des

Zentrums. An einem mo-  
rastigen Fabrikgelände  
vorbei gelangen wir durch  
ein kleines Wäldchen zum  
Ufer des Neman, wie die  
Memel auf Russisch be-  
nannt wird. Ganz verlas-  
sen stehen da zwei ärmli-  
che Wohnhäuser. Dahin-  
ter, grau und von Nebel  
verhangen, der Fluss, der  
immer wieder Grenzfluß  
war und lange Zeit viel  
mehr trennte als nur zwei  
Länder. Heute bildet er  
wieder eine Grenze – die  
düstergrauen Konturen  
der Landschaft auf der ge-  
genüberliegenden Seite



Die Memel in Neman – Grenzfluss am Rand der Stadt.

gehören schon zu Litauen. Inzwischen reichlich durchnässt, ersparen wir uns den durchweichten Uferboden und beeilen uns, ins Hotel zurückzukommen, um uns bei einer kleinen Pause etwas aufzuwärmen.

Am frühen Nachmittag lässt der Regen allmählich nach. Unseren Ausflug nach Sovetsk, der mit 47 000 Einwohnern zweitgrößten Stadt der Region, starte ich mit einem Rempler, als ich das Auto zurücksetze. Er bleibt aber ohne Folgen. Die viel befahrene Straße nach Tilsit befindet sich am Ausgang Ragnits in einem

grauenhaften Zustand, den vielen Schlaglöchern kann man auf der überbreiten Fahrspur jedoch gut ausweichen. Offensichtlich ist der lokale Straßenbau einem Verkehrsaufkommen wie zwischen diesen beiden größeren Städten nicht gewachsen.

Wir parken das Auto auf dem *Central'naja Ploščad'* direkt an der Memel. Schon beim Aussteigen sehen wir die berühmte, 1907 eingeweihte *Königin-Luise-Brücke*, an der derzeit die Grenzabfertigung stattfindet. Das damit verbundene Verkehrsaufkommen wird die Stadt allerdings nur noch eine begrenzte Zeit belasten. Auf dem Weg nach Sovetsk sind wir bereits an den breiten, noch gesperrten Autozubringern vorbeigefahren, die zu



Portal der Königin-Luise-Brücke in Sovetsk.

der zwischen Sovetsk und Neman geplanten neuen Grenzabfertigung führen sollen. Von der ursprünglichen Brücke, die 1944 von deutschen Pionieren gesprengt wurde, um den Vormarsch der Roten Armee aufzuhalten, ist nur noch das im barocken Stil gehaltene Portal erhalten. Das Porträt der Königin Luise

war zeitweilig durch Hammer und Sichel ersetzt worden, aber auch darüber ist die Zeit hinweggegangen, heute prangt da wieder Luises Konterfei. Ein noch schönerer Blick über ein paar Angler hinweg auf die Brücke und den von Nebeln verhangenen Fluss bietet sich über einen abgelegeneren Zugang zur



Neuer Glanz in altem Gewand – das *Hotel Rossija*.

Memel, den wir über eine nahe Seitenstraße finden. An einer verwitterten Hauswand lockt ein russisches Schild *Berlin* in ein Mode- oder besser Kleidergeschäft, aber kein Schaufenster, keine Auslage verführen dazu, den schäbigen Laden zu betreten.

Gegenüber der Brücke stand früher die *Deutsche Kirche*, die zwar den Krieg überstand, nicht aber die Vernachlässigung und Missachtung während der folgenden Jahr-

zehnte. 1965 wurde das baufällige Gebäude nach einer Brandstiftung abgerissen. Heute klafft dort ein großer, leerer Platz. Früher war das der *Fletcherplatz*, das Herz der Stadt, von dem aus sich ihre bedeutendsten Straßen strahlenförmig ausbreiteten. Heute trägt der *Zentralplatz* einen Namen, der genau die Gesichtslosigkeit ausstrahlt, die dem Platz mit seinen Plattenbauten auch zu eigen ist. Unabhängig von der ästhetischen Qualität der Kirche fehlt dem Stadtraum mit dem Kirchenbau der Orientierungspunkt, auf den sich früher die Sichtachsen in Flussrichtung ausgerichtet haben. Sollte es der Stadt gelingen, nach der Verlagerung der Grenzabfertigung die Brücke und das Memelufer wieder für sich zurückzuerobern, läge es nahe, über eine architektonische Neugestaltung des Platzes nachzudenken, der heute nur Ödnis ausstrahlt. Als historischer Ort, berühmt geworden durch den freilich wenig haltbaren *Frieden von Tilsit*, hätte Sovetsk durchaus eine Chance, auch wieder als touristischer Anziehungspunkt Bedeutung zu gewinnen. Dazu bedarf es aber gerade an solchen zentralen Orten noch einiger Anstrengungen.

Bei nachlassendem Regen lassen wir uns durch die Innenstadt treiben, vorbei an grauen Wohnsiedlungen, vorbei am restaurierten neoklassizistischen Schauspielhaus von 1893, das heute noch bespielt wird, vorbei an der monströsen Plastik des *Tilsiter Elchs*. In der Stadt gibt es durchaus Zeichen für ein wachsendes historisches Bewusstsein. In der Fußgängerzone und Flaniermeile der Stadt, der *Uliza Pobedy*, sind einige reich geschmückte Bürgerhäuser aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert erhalten. Am Ausgang der Straße hat man an prominenter Stelle einen alten Straßenbahnwagen ausgestellt.



Wohnhaus in Sovetsk.

Daneben fällt ein Mast mit verschiedenen Wegweisern ins Auge. Sie zeigen die historischen Namen der Straßen an, die von hier abgehen.



Die umgebaute Kreuzkirche in Sovetsk.

Nazi zu brandmarken, reicht es nicht aus, ein paar Uniformen hervorzukramen. Von solchen Schwierigkeiten, sich mit einer wechselvollen, oft schwierigen, durch den Hitlerschen Vernichtungsfeldzug reichlich kontaminierten Vergangenheit auseinanderzusetzen, erfahren wir auf dieser Reise allenfalls indirekt – durch die unterschiedlichen Formen, mit der die Russen mit der überkommenen deutschen Architektur umgehen. Mancherorts wurde die in historischen Bauten überlieferte Vergangenheit einfach negiert und, wie das Königsberger Schloss, durch Abriss kurzerhand entsorgt. Doch die Baulücke, die heute in Kaliningrad an der Stelle klafft, wo früher das Schloss stand, und der völlig missglückte Versuch, mit dem *Haus der Räte* etwas



Zweisprachiges Hinweisschild am renovierten Theater.

Nach dem Ende der Reise stoße ich im *Spiegel* auf einen Artikel, der ein interessantes Licht auf den Umgang der Russen mit der deutschen Vergangenheit wirft. Er beschreibt einen Konflikt um eine Tilsiter Museumsleiterin, die eine Ausstellung über Johannes Bobrowski initiiert hatte. Mit Hinweis auf alte Fotos, die Bobrowski in Wehrmachtsuniform zeigen, unterstellten ihr Gegner, einen Nazianhänger zu unterstützen. Bobrowski, der aus Tilsit stammt, hat einfühlsame Gedichte über die Memel hinterlassen. Um ihn als

Neues, Beständiges an dessen Stelle zu setzen, zeigen, wie schwer es ist, eine über Jahrhunderte gewachsene Geschichte einfach auszuradieren – selbst die Lücken zeugen ja von ihrer Gegenwart.

Andernorts hat man – vielleicht aus Geldmangel, vielleicht aus Gedankenlosigkeit, vielleicht weil Anderes vorranglicher war – nicht einmal die Kraft gehabt, Lücken zu reißen. Dort wurde das Alte einfach stengelassen und dem Verfall überantwortet. Nicht bedacht wurde im einen wie im anderen Fall, dass eine auf Verneinung reduzierte Politik, die ohnehin kaum restlos gelingen kann, die Vergangenheit sehr

viel stärker lebendig hält, als dies bei einem selbstbewusst „normalen“ Umgang auch mit ungeliebter Geschichte der Fall wäre. Weil die Lücken so klaffend sind und die Ruinen so sehr ins Auge stechen, habe ich mich während dieser Fahrt in einem Ausmaß um historische Kirchenbauten gekümmert, wie es noch auf keiner Reise der Fall war, obwohl mich der vorherrschende neugotische Baustil gar nicht mal besonders anspricht. Die aus der Kriegserfahrung heraus und als unmittelbare Nachkriegsreaktion

durchaus verständliche Politik der Russen hat aus den deutschen Baudenkmalern, indem sie sie zu offenen Wunden gemacht hat, geradezu ostentative Fingerzeige gemacht, mit denen die Vergangenheit in die Gegenwart hineinragt. Dadurch bleiben sie nicht nur für Ostpreußen-Nostalgiker interessanter, als es den noch übrig gebliebenen Vertretern dieser harten Radiergummi-Politik, die, wie der Fall Bobrowski zeigt, immer noch Einfluß haben, lieb sein kann. Aber es geht auch anders. Auf der Kali-



Russische Spezialitäten: *Bliniký* mit rotem Kaviar.

ningrader Domininsel haben wir die Hinweistafeln gesehen, die über die deutsche Geschichte dieses Stadtareals informieren. In anderen Orten wird das Vergangene, wie behutsam auch immer, durch Umbau oder Neunutzung in die Gegenwart eingeschleust, so in Krasnoles'e/Groß Rominten, in Priwol'noe/Neunischken und auch hier in Sovetsk, wo man die Kreuzkirche von 1911 ihres Turms beraubt und zu einer Fabrik umgebaut hat.

Vom Central'naja Ploščad' führt die Uliza Pobedy zum zweiten bedeutenden Platz der Stadt, dem früheren *Hohen Tor*. Heute heißt er *Leninplatz*, doch auf dem kahlen, hässlichen Platz wirkt der große Revolutionär wie das versehentlich stehengelassene Relikt einer vergangenen Zeit. Viel mehr von ihrer Kraft haben die historischen Bauten daneben bewahrt, insbesondere die beiden mächtigen Gebäude des früheren Land- und Amtsgerichts. Gleich daneben das noble *Hotel Rossija*, in dem wir gestern kein Zimmer bekommen haben. Wir bedauern das nicht, weil wir dafür ein Mehrfaches von dem hätten bezahlen müssen, was uns in Neman berechnet wird. Wenigstens legen wir hier heute aber eine kleine Mittagspause ein und geben uns für ein paar erholsame Minuten der edel-gediegenen Ausstattung des Restaurants hin. F. isst *Bliniký* mit rotem Kaviar, und ich lasse mir einen köstlichen *Jagdsalat* wohlschmecken, den man mit Rindfleisch, frischen und eingelegten Pilzen sowie Frühlingszwiebeln zubereitet hat.

Auf unserem Spaziergang durch die Stadt, in der es noch viel alte Bausubstanz gibt, wünschen uns Einheimische immer wieder einen *guten Tag*. Nicht erst hier fällt uns auf, dass uns die



*Pelmeni*.

Menschen bisher überall freundlich begegnet sind. Auf den lauschigen Wegen des Schlossmühlenteichs ist bei dem trüben Wetter allerdings kaum jemand unterwegs. Durch die Büsche, die den Promenadenweg säumen, schimmern die tristen, grauen Fassaden hässlicher Neubauten hindurch. Die typischen vorgesetzten Balkone dienen meist nur als Abstellfläche.

Das *Deutsche Haus*, das mit seinem schicken Innendesign überall auf der Welt möglich wäre, hat heute Gott sei Dank geöffnet. In einem riesigen Saal nebenan können Reisegruppen betreut werden. Dort gibt



Auf menschenleeren Straßen.

es auch eine Käseverkostung der mit dem Restaurant verbundenen Käserei. Wie das alte Tilsit ist auch Neman bekannt für seine Tradition der Käseherstellung, die anscheinend auch noch lebendig ist. In dem nagelneuen Restaurant selbst kaum Betrieb, vermutlich sind es allein die Gruppen, die es am Leben erhalten. Wir sind während dieser Reise keinem einzigen Alleinreisenden begegnet ...



Im Großen Moosbruch: Brücke über die Parwe.

Zum Abschluss lässt sich die hübsche junge Kellnerin, die einige Übung im Umgang mit Touristen zu haben scheint, bereitwillig zu einem Foto überreden. Selbstbewusst strahlt sie an der Seite von F. in die Kamera und man spürt, dass sie nicht zum ersten Mal gefragt wurde.

### Dienstag, 25. Juli. Neman / Ausflug zum Großen Moosbruch.

Nach dem Frühstück setzt sich das Drama mit unserer Anmeldung fort. Erneut kämpfen die

beiden Angestellten an der Rezeption minutenlang mit den vielen Kopien unserer Ausweiseiten, ohne zu wissen, welche sie nun eigentlich brauchen.

Unser heutiger Ausflug führt uns in das *Große Moosbruch*, einem der großen Hochmoore der Kaliningrader *Oblast*. Nachdem wir uns in einem *Magasin* mit Obstproviand versorgt haben, starten wir auf

der gut ausgebauten A 216 in Richtung Kaliningrad, um bei Bol'sakovo/Groß Skaisgirren in nordwestliche Richtung auf eine kleine Nebenstraße abzubiegen, die wir hinter Ochotnoe/Liedemeiten westwärts wieder verlassen. Das Land wird jetzt immer menschenleerer, Autos sind gar keine mehr unterwegs. Wir fahren über holpriges Straßenpflaster durch eine flache Wiesenlandschaft, deren Weite nur durch ein paar vereinzelte Baumgruppen durchbrochen wird. Immerhin sehen wir Kuhherden auf den Weiden, kein alltägliches Bild in dieser Region. An einem alten Gutshof vorbei gelangen wir nach ein paar Minuten in ein dichtes Waldstück, wo wir mehrere Brücken passieren. An der letzten, einer alten



Im Moosbruch.



Kirchturm in Gromovo.

Hubbrücke, die die Lugovaja/Parwe überspannt, legen wir eine Pause für einen kleinen Spaziergang ein. Über den schmalen, dicht zugewachsenen Flusslauf und das Moorland, das wir über einen Stichweg begehen können, eröffnen sich wunderbare Blicke: Es ist eine verträumte, verwunschene Landschaft, so weit ab von allem menschlichen Tun, dass man die Stille körperlich spüren kann – bis plötzlich doch zwei Autos die Einsamkeit durchbrechen. Kurz danach öffnet sich der Wald wieder. Irgendwo gab es hier mal einen Flecken namens Kupstienen oder später Moorfelde, von dem laut Führer noch zwei Gehöfte existieren. Wir durchqueren das Moorgebiet über eine schöne Allee, bis wir Gromovo/Lauknien erreichen, wo wir den Wagen am Wartehäuschen der Buslinie abstellen. Die 1905 gebaute Kirche auf der anderen Straßenseite wurde nach 1945 abgetragen, um Baumaterial zu gewinnen. Nur der baufällige Turm steht noch. Nicht weit davon hat man eine kleine orthodoxe Kirche errichtet.



Die psychiatrische Anstalt in Gromovo.

Eine Absperrung aus Wellblech markiert das Ende der Autostraße. Dahinter, wo sich früher das Zentrum des Orts befand, hat sich ein neuerer Gebäudekomplex ausgebreitet. Weit abgelegen von jeder größeren Stadt ist da eine psychiatrische Klinik untergebracht, in der die schwer Gestörten aus der gesamten



Kaliningrader Region versorgt oder besser: abgesondert werden. Laut Reiseführer sind dort 130 Patienten untergebracht, für die 90 Angestellte zuständig sind. Unter einem Dach sehen wir Wäsche flattern. Wir hätten die Klinik umfahren können, um auf abgelegenen Wegen an die Rževka/Lauke zu gelangen. Dort wäre jedoch endgültig Schluss gewesen, da die Brücke über den

Fluss seit dem Krieg nicht mehr existiert. Stattdessen spazieren wir über einen schmalen Hohlweg zwei Kilometer in das Moor hinein und bekommen noch mal einen wunderbaren Eindruck von der Moorlandschaft. Während Schmetterlinge, als wollten sie uns den Weg zeigen, vor uns über dem morastigen Weg flattern, sieht man rechts und links die dunklen Wasser des Moors durch die Gräser und das abgestorbene Unterholz schimmern.

Auf der Rückfahrt nehmen wir wieder den gleichen Weg, halten am Ausgang des Orts aber noch an einem kleinen Friedhof, den wir auf der Hinfahrt nicht weiter beachtet hatten. Ein rühriger russischdeutscher Verein hat von den Feldern der Umgebung deutsche Grabsteine zusammengesammelt und hier aufgestellt, um den Toten ein ehrendes Gedenken zu bewahren. Kurz danach passieren wir den Ort, wo sich früher das nationalsozialistische Reichsarbeitsdienstlager *Bismarckhügel* befand. Zwei der Gebäude sind in einiger Entfernung von der Straße noch zu sehen. Eine Gedenktafel am Straßenrand erinnert an das *Arbeitserziehungslager Hohenbruch*, das sich allerdings etwas weiter entfernt befand, und an die Ermordung des Herausgebers und Redakteurs der polnischsprachigen *Allensteiner Zeitung Seweryn Pieniężny*, der 1940 zusammen mit drei Landsleuten in der Nähe des Reichsarbeitsdienstlagers erschossen wurde.



Im Moor.

In Ochotnoe fahren wir nicht nach Süden, wo wir hergekommen sind, sondern setzen unseren Weg in nördliche Richtung fort. Von Gastellovo/Groß Friedrichsdorf aus erlauben wir uns noch einen Abstecher, weil wir hoffen, über eine kleine Nebenstraße, die durch das Kahle Moosbruch führt, doch noch von Norden her zur Rževka vorstoßen zu können. Über einen unbefestigten, holprigen Weg fahren wir

durch eine wunderbare Wald- und Moorlandschaft, bis wir das Flüsschen Nemoninka/Große Else erreichen. Bis auf zwei Angler, die über uns genau so staunen, wie wir über sie, begegnen wir niemandem mehr, es ist wahrlich eine Reise ans Ende der Welt. Und sie ist hier auch tatsächlich zu Ende, denn den weiteren Weg zur Lauke versperrt uns ein Verbotsschild, das die Wiederherstellung des Uferdamms ankündigt. Auf dem Schild hat jemand einen Plüschbär abgesetzt.

Zurück wieder über Gastellovo in nordöstliche Richtung bis zu dem größeren Ort Slavsk/Heinrichswalde. Am Bahnhofsgebäude sehen wir statt der im Reiseführer erwähnten alten deutschen Ortsbezeichnung



Sowjetisches Erbe: Dem *Дворец культуры* (Kulturpalast) fehlt der letzte Buchstabe am Palast ...

nur noch die gut erkennbare Stelle, wo sich die Schrift früher befunden haben muss. Von Slavsk geht es dann schnurstracks ohne weiteren Halt über Sovetsk nach Neman zurück.

Vor dem Abendessen haben wir noch Zeit für einen Rundgang durch die Stadt. Vorbei an dem riesigen,



Der Bahnhof von Ragnit: stillgelegt.

für die kleine Stadt reichlich überdimensionierten sowjetischen Kulturpalast, einem häßlichen, halb vergammelten Betonklotz mit großer Glasvorderfront, passieren wir einen kleinen, zugewachsenen See, der mich an den schönen unzugänglichen See im alten Teil von Tver erinnert, kommen an einer winzigen orthodoxen Kapelle mit spitzem, blauem Ziegeldach und an einem Pressehaus vorbei, bis die Schienen uns Halt gebieten. Wir folgen ihnen, ein mächtiges, dunkelgraues Schulgebäude aus den 1920er Jahren links liegenlassend, bis wir den Bahnhof erreichen. Von dem alten Bahnhofsgebäude ist nur ein kleines, halb verfallenes Häuschen mit einem Dach im Jugendstil erhalten. Ein neues Schild verheißt die Station *Neu-Neman*, doch Neman besitzt keine Schienenanbindung mehr und das Bahnhofsgebäude wird heute privat genutzt. Auf dem Weg zurück zur Hauptstraße sehen wir unterwegs noch einige alte Bausubstanz, die zum Teil noch recht gut in Schuss zu sein scheint,

und landen am Ende erneut im *Deutschen Haus*. Mangels Gästen wurde das Licht schon heruntergedimmt, doch wir schaffen es noch, die Bedienungen hinter der Theke wach zu bekommen ...

## Mittwoch, 26. Juli. Neman-Kaliningrad.

Unser letzter Tag mit dem Auto. Wir stehen um 7 Uhr auf, weil wir sicher gehen wollen, den Wagen pünktlich um die vereinbarte Mittagszeit am Flughafen abgeben zu können. Große Besichtigungen ersparen wir uns heute. Unser Frühstück mussten wir schon am Vortag bestellen. Seine Wahl muss man, wie uns sorgfältig erklärt wurde, auf einer Angebotsliste ankreuzen, wobei darauf zu achten ist, die Höchstsumme von 200 Rubel, die im Übernachtungspreis inbegriffen ist, nicht zu überschreiten. Fürs gestrige Frühstück hatten wir das noch nicht begriffen und einfach drauflos bestellt. Die Bedienung traute sich aber wohl nicht, uns den Überschreitungsbeitrag in Rechnung zu stellen.



Heute haben wir uns *Bliniký* mit *Smetána*, Käse, Spiegeleier mit Tomaten, Saft und Brot geleistet. Für den Kaffee hat es nicht mehr gereicht, den bezahlen wir extra.

Bei kühlem, trockenem Wetter brechen wir um 8.30 Uhr auf. Wir nehmen zunächst denselben Weg wie gestern, ohne jedoch in Bol'šakovo abzubiegen. Erst kurz danach, bei Sovetskoe, biegen wir nach Westen auf die A 190, der wir bis Polessk folgen. Dort diesmal ein kleiner Stopp an der Hubbrücke, die über die Deime führt. Hinter Polessk wechseln wir wie auf der Hinfahrt auf kleine, kaum befahrene Nebenstraßen, über die uns F. wieder zuverlässig manövriert. Die Auffahrt auf die Schnellstraße bei Matrosovo/Gilge ist dann nur noch vier Kilometer



Die Deime in Polessk.

noch vier Kilometer vom Flughafen entfernt, den wir um 11.15 Uhr erreichen.

Am Schalter von *Rent Motors* ist niemand zu sehen und es sieht auch nicht so aus, als sei der Schalter überhaupt in Betrieb. Um 12.30 Uhr erscheint dann doch ein freundlicher junger Mann, der uns auch gleich eine Erklärung liefert: Der ganze Flughafen werde umgebaut und die Firma sei umgezogen. Die Übergabe des

Autos wird professionell und unbürokratisch abgewickelt. Wir müssen noch 360 Rubel nachzahlen, weil wir den Tank nicht ausreichend haben nachfüllen lassen – dann stehen wir wieder ohne Auto da und der letzte Abschnitt unseres Urlaubs beginnt. Natürlich sind wir erleichtert, dass alles so unkompliziert

und korrekt abgelaufen ist und wir die Fahrt ohne jeden Schaden beenden konnten. Doch was bleibt, ist mehr als Erleichterung. Mir hat das Autofahren in diesem leeren, melancholischen Land außerordentlichen Spaß gemacht. Dass die Straßen nicht den westeuropäischen Standards entsprechen: geschenkt.



Landstraßen in der Kaliningrader Oblast.

Wie unwichtig wird das, sobald man einmal realisiert hat, dass sie mit ein wenig Vorsicht ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu befahren sind. Wie in Neman gab es Strecken, auf denen man sehr auf Schlaglöcher achten musste, und einige wenige Male bin ich versehentlich über ein tieferes Loch gebrettert. Im Großen und Ganzen konnte man sich mit dem Straßenzustand jedoch gut arrangieren, und letztlich hatte er

einen Effekt, den ich im Nachhinein sehr zu schätzen weiß: Er zwingt dazu, langsam zu fahren. Die Russen kennen ihre Straßen und sie machen hier auch keinen Urlaub, sondern haben konkrete private oder geschäftliche Vorhaben, wenn sie unterwegs sind. Für uns kam es jedoch nicht darauf an, von A nach B



Zeit zum Schauen.

zu gelangen, sondern das Fahren selbst war Inhalt und auch ein wesentliches Ziel der Reise, jedenfalls wurde es ganz schnell zu einem solchen. Wir haben die Landschaft nicht nur durchquert, sondern hatten, während wir fuhren, viel Zeit, ihre Schönheiten zu registrieren und in uns aufzunehmen. Ich habe mich auf den fast leeren Straßen schnell heimisch gefühlt und bin sehr dankbar, dass sie mich zu einer Ruhe zwangen, die es erlaubt hat, der Landschaft nahe zu kommen. In dieser Intensität ist das, wenn man selbst fährt, sonst so gut wie nie möglich und wird selbst in der Bahn bei den heutigen Zuggeschwindigkeiten immer schwieriger. Aber hier, im russischen Ostpreußen, war es noch so.

Unsere Rückkehr nach Kaliningrad beginnt allerdings mit dem ganzen Gegenteil davon, nämlich mit einer halbsprecherischen Taxifahrt. Wir erwischen einen reichlich verrückten, völlig überdrehten Taxifahrer, der mit einem Affenzahn über die Schnellstraße und durch die engen Straßen Kaliningrads pest. Doch auch das überstehen

wir. In unserem Hotel, das ich auch für diese letzten Tage von Berlin aus vorgebucht hatte, begrüßt uns die junge Frau an der Rezeption mit strahlender, großäugiger Freundlichkeit. Sie spricht fließend Deutsch, hat Germanistik studiert und erzählt uns begeistert, dass sie sich als Schäferhundzüchterin betätigt und auch schon auf einer Hundausstellung in Nürnberg gewesen sei. In diesem Jahr werde sie Berlin besuchen. Umgekehrt freuen sich die Damen an der Rezeption über jedes russische Wort unsrerseits.

In der Hotelcafeteria genehmigen wir uns eine leckere *Boršč*, um unsere Rückkehr von dieser wunderbaren Rundfahrt zu feiern. Ich bin kein Ostpreußen-Experte und habe dieses Land nicht aus familiären oder nostalgischen Gründen besucht, sondern aus einer Affinität zur östlichen Kultur, die mich in den vergangenen Jahren auch in andere Länder des Ostens getrieben hat. Viele der hier beschriebenen Ein-



Dem Verfall preisgegeben: Kirche in Osjorsk.

drücke verbleiben deshalb zwangsläufig an der Oberfläche, so wie es bei anderen Reisen auch der Fall ist. Die Kaliningrader Region liegt gewissermaßen vor unserer Haustür, gerade mal gut 500 Kilometer Luftlinie von Berlin entfernt. Und doch scheint sie unendlich weit entfernt, nicht nur durch die umständliche Verkehrsanbindung. Die Reise dorthin ist ein Zeitsprung in eine abgetötete, nur noch rudimentär im Verfallszustand präsente Vergangenheit, der sich die neuen Bewohner des Landes erst zaghaft wieder annähern. Und es ist eine Reise in eine Gegenwart, die weit hinter dem zurückgeblieben ist, was das Leben in den umliegenden Ländern ausmacht, den Ländern des Westens sowieso, aber auch Län-

dern wie Litauen und Polen, die sich in den letzten Jahren rasant entwickelt haben. Nach meinem Eindruck liegt sie als Exklave in einem geografischen Aus auch weit hinter dem russischen Kernland zurück. Für einen gewöhnlichen Touristen wie mich hat das eine durchaus ambivalente Qualität. Durch Landschaften zu fahren, die über lange Strecken kaum einer Bearbeitung zu unterliegen scheinen, besitzt

einen zauberhaften Reiz, der mich in eine Kindheit zurückversetzt hat, als es in meinem Heimatdorf noch keine gepflasterten Feldwege gab. Aber es ist auch bedrückend, weil es auch die Armut dieser Region kennzeichnet, ihre Isolation, ihre Abhängigkeit vom Mutterland. Bestelltes Land ist eben auch Land, das die Menschen ernährt. Nicht anders ist es mit den Ortschaften und Städten. Brüche, das Nebeneinander von



Wilde Natur.

Alt und Neu, Zeitebenen, die ineinander fließen, haben mich immer fasziniert, und kaum irgendwo sind die Brüche so hart, stehen sich die Kontraste so direkt, so unvermittelt gegenüber, der Plattenbau der Kirchenruine, die Bauernkate dem verfallenen Gutshof, wie hier im russischen Ostpreußen. Im sehr guten Reiseführer *Königsberg – Kaliningrader Gebiet* ist, obwohl Gunnar Strunz sich von revanchistischen Tönen frei hält, beinahe auf jeder Seite von Verfall und Niedergang die Rede. Muss das so sein, habe ich

beim ersten Lesen gedacht, kann man das nicht anders machen? Nach dieser Reise denke ich: Strunz hatte gar keine Wahl. Das ist die Realität, die einem hier auf Schritt und Tritt begegnet und vor der man nicht die Augen verschließen kann. Es ist das Ergebnis eines verbrecherischen, von einer deutschen Regierung mit breiter Unterstützung der Bevölkerung angezettelten Kriegs und wir sind die letzten, die den Finger gegen die neu Angesiedelten erheben dürften: Hättet ihr daraus nicht mehr machen können? Doch das setzt Verstand vor Gefühl, und mein Gefühl hat mir nach einer Woche einer Alles in Allem wunderschönen Fahrt gesagt: Bitte keine weiteren Kirchenruinen! Bitte keine Häuser mehr mit tiefen Wandrissen und klaffenden Fensterhöhlen! Keine verfallenen Gutshöfe und Bauernhäuser mehr! Die Alternative dazu ist nicht das *Kotschar*, das aufgepeppte Touristendomizil – die Alternative ist die für eine zeitgemäße gemeinschaftliche Nutzung umgebaute Kirche, die Alternative ist die Museumsleiterin, die Johannes Bobrowski zum Teil einer gemeinsamen Erinnerung macht, die Alternative ist der Russe aus Kasachstan, der mit Leidenschaft dafür streitet, voneinander zu lernen – und deshalb einfach mal anfängt zu reden. Solche Zeichen haben wir überall gesehen, genauso wie die Brachen, genau so wie die Ruinen, die einfach stengelassen, der Natur überantwortet wurden. Ich kann nicht beurteilen, wie stark das Eine oder das Andere ist, aber ich sehe, dass es beides gibt, und vielleicht ist das ja schon eine ganze Menge.



Klassische russische Vorspeise: Matjes.



Dazu ein Ostmark-Bier.

Inzwischen hat starker Regen eingesetzt, aber das stört uns heute nicht weiter. Bis 19 Uhr bleiben wir im Zimmer, erst der Hunger treibt uns nach draußen. Im *Alten Pirat* erhalten wir heute, bei unserem dritten Besuch, eine deutsche Ausgabe der Speisekarte. Was mag wohl „Startseite Kartoffeln mit Speck“ bedeuten? Tatsächlich, wie erläutert wird, „Geschirrspüler für 2 Personen“? Wir greifen lieber zum russischen Original, was mich allerdings auch nicht vor einem *Carpaccio* mit halb gefrorenem Lachs und Merlin bewahrt. Auch das wird uns diesen Tag nicht verderben. Ich lasse den Teller einfach eine Weile stehen und verspeise den köstlichen Fisch aufgetaut als Beilage zum Wiener Schnitzel.

#### Donnerstag, 27. Juli. Kaliningrad / Ausflug nach Zelenogradsk.

Zum Abschluss heute noch ein Ausflug nach Zelenogradsk/Cranz. Wenigstens einmal Ostsee soll es sein während dieser Reise, und wir suchen auch die Erinnerung an den Urlaub vor 11 Jahren, wo wir uns in Cranz ein paar Tage lang sehr wohlgeföhlt haben. Leider hat sich der Himmel heute, obwohl Sonne angesagt war, mit düster dräuenden Wolken bezogen, zunächst bleibt es jedoch trocken. Den 11-Uhr-Zug verpassen wir um wenige Minuten, der nächste fährt zu unserer Überraschung – mitten in der Saison – erst um 15.30 Uhr. Was bleibt uns anderes übrig, als ein Taxi zu nehmen. Mehr als 1000 Rubel kostet das auch nicht.

Zelenogradsk scheint sich in einem Bauboom zu befinden. In der Innenstadt sehen wir überall neue gesichtslose Wohnhochhäuser, die Fußgängerzone wird gerade in einem häßlichen Gelb neu gepflastert.

Das Hotel *Baltijskaja Korona*, in dem wir damals nach langer Suche einen wunderbaren Platz gefunden hatten, entdecken wir im Zentrum schnell – heute gilt es als erstes Haus am Ort. Zu unserer Freude fin-



Die Flaniermeile von Zelenogradsk mit neuer Pflasterung.

den wir auch das nette kleine Restaurant wieder, wo wir ein paar Mal abends gegessen haben. Allerdings ist es komplett eingerüstet und wird anscheinend renoviert. Ich fürchte, dass es jetzt etwas hermachen will und sein besonderer Charme für immer verloren gehen wird.

In einem Touristengeschäft kaufe ich eine kleine Erinnerung aus Bernstein. Längere Zeit verweilen wir in einem Lädchen, wo eine schwangere, von ihren Anliegen begeisterte junge Frau unter anderem ausgefallene Teespezialitäten anbietet. Sie bringt

einen Hauch von Alternativkultur in diesen sehr von Familien geprägten Badeort, spricht auch sehr gut Deutsch, weil sie einige Jahre in Deutschland gelebt hat. F. kauft eine Packung Weidenröschentees, über den wir zu Hause, nachdem wir ihn einem Nachbarn geschenkt haben, lesen müssen, dass er vorwie-

gend gegen Prostataerkrankungen verwendet wird. Langer Spaziergang auf der Seepromenade, wo wir auch das Skelett der über den Weg ragenden Bauruine noch bewundern können, das uns schon damals sehr beeindruckt hat. Eine Frau, die uns hat deutsch reden hören, spricht uns an. Gebürtig in Kasachstan, wohnt sie jetzt in Nürnberg und besucht in Cranz Verwandte. Sie erzählt, dass vor ein paar Jahren ein gewaltiger Sturm große Teile des Sandstrands an der Küste zerstört habe. Inzwischen hat wieder Nieselregen eingesetzt, er treibt uns in eins dieser aus viel Glasfront bestehenden Strandrestaurants, wie es sie in allen Badeorten an der Nord- und Ostsee zu Dutzenden gibt.



Noch hält er dem Neuen stand.

Die nach Westen führende Verlängerung der Promenade und die Parallelstraße sind inzwischen komplett mit neuen, bis zu dreistöckigen Wohnhäusern zugebaut, überall versperren hohe Zäune aus Wellblech den Zugang. Ältere Häuser sieht man kaum noch dazwischen, die letzten werden bald verschwunden sein. Die Wellblechzäune, die auch an den noch unbebauten Grundstücken stehen, lassen ahnen, wie die Entwicklung hier weitergehen wird. Ich erinnere mich, dass hier vor 11 Jahren schon vieles abgeriegelt war, das Neue, das sich jetzt breitmacht, gab es jedoch noch nicht. Damals war Cranz ein verschlafener, im Gegensatz zu Svetlogorsk/Rauschen

nicht einmal besonders schöner Badeort. Inzwischen scheint es ein begehrtes Pflaster geworden zu sein, mit großer Konsequenz wird es zu noch mehr Gesichtlosigkeit verbaut.

Um 17.19 Uhr fährt unser Zug nach Kaliningrad zurück. Wir bleiben gleich in der Nähe des Nordbahnhofs, um dort in einem großen, leeren Restaurant zu Abend zu essen, dessen Name *Blutgericht* uns angelockt hat. Der deutsch geschriebene Traditionsname geht auf ein Feinschmeckerrestaurant im Königsberger Schloss zurück und leitet sich vermutlich von der mittelalterlichen Blutsgerichtsbarkeit der preußischen Landesherren her. Standesgemäß preist die Speisekarte Klassiker der ostpreußischen Küche an, doch *Königsberger Fleck*, was mich am meisten gereizt hätte, ein aus Rinderkutteln und Markknochen gekochter Eintopf, ist ausgegangen, auch von den vier angebotenen Fischgerichten stehen drei heute nicht auf dem Plan. Das nach dem Namen des Restaurants benannte Gericht – noch blutige, kross gebratene Fetzen vom Rinderhals – ist allerdings ein wahrer Leckerbissen.

Bevor wir zum Hotel zurückgehen, kaufen wir in einer Filiale der hypermodernen Einkaufskette *Viktoria Proviant* für die morgige Busfahrt ein: Obst, eingeschweißte Würstchen, Käse und Brötchen.



Letzter Blick aufs Meer.

### Freitag/Samstag, 28./29. Juli. Kaliningrad-Berlin

Pünktlich um 12.30 Uhr fährt der Bus vom Kaliningrader Busbahnhof ab. Diesmal fahren wir, weil der Bus eine südlichere Strecke nimmt als auf der Hinfahrt, über die weiter östlich im Binnenland gelegene Grenzstation Bagrationovsk, die wir gegen 13.30 Uhr erreichen. Während die Russen auf eine Kontrolle der Koffer verzichten, dauert die Abfertigung auf der polnischen Seite diesmal endlos lange. Alle russischen Fahrgäste benötigen einen Stempel für die Einreise, einzeln werden sie einer nach dem anderen aus dem Bus zum Schalter gerufen. Die EU gebärdet sich streng gegen Menschen, die von außen kommen. Einige, denen vielleicht Papiere fehlen, werden sogar zurückgewiesen. Als EU-Bürger können wir währenddessen sitzen bleiben, bis der Bus gegen 16.30 Uhr seine Fahrt fortsetzen kann.

Wir fahren diesmal eine sehr viel längere Strecke als bei der Hinfahrt, die über Warschau führt. Nicht weit hinter der Grenze passieren wir in einem kleinen Ort, dessen Namen ich mir nicht gemerkt habe, eine gut erhaltene Ordensburg, die ein schickes Hotel beherbergt. Es ist die letzte Erinnerung an die Ordensritter auf dieser Reise. Vor Einbruch der Dämmerung hält der Bus in einer größeren Stadt in einer belebten Einkaufsstraße. Der Busfahrer bietet den Fahrgästen an, die halbstündige Pause zu einem kleinen Einkauf zu nutzen, aber er ist der einzige, der sich einen kleinen Imbiss besorgt. Weiter in Richtung

Warschau fahren wir lange Zeit auf einer Straße, die sich mit verengten und versetzten Fahrspuren und großen aufgeschütteten Sandbergen als eine einzige Baustelle präsentiert. Mit Geldern der ungeliebten EU wird anscheinend eine komfortable Schnellstraße gebaut. Die polnische Hauptstadt, unsere Umsteigestation, erreichen wir gegen 21.45 Uhr. Der zentrale Busbahnhof präsentiert sich unwirtlich, mit unangenehm nasskaltem Wetter. Wenig *hauptstadtlike* sind in der Haupthalle bereits um 22 Uhr sämtliche Läden geschlossen. Fröstelnd von Bank zu Bank ziehend, warten wir lange Minuten, die uns um diese nächtliche Stunde schier endlos vorkommen, bis es kurz vor Mitternacht endlich weitergeht. Wir haben erneut Glück und erwischen wunderbar bequeme Sitze ganz vorn im Obergeschoss. Nach einem ersten kurzen Schlaf packen wir in bester Heimreisestimmung die letzten Reste unseres Picknicks aus. Spätestens jetzt hat sich auch F. mit dem Busfahren versöhnt. Irgendwann am frühen Morgen registrieren wir noch überrascht ein vertrautes Stadtbild. Es ist Stupsk/Stolp, das wir im Winterurlaub 2016/17 von Darłowo/Rügenwalde aus besucht hatten.

Um 6.30 Uhr kommen wir am Zentralen Omnibusbahnhof in Berlin an, 15 Minuten vor der Zeit.

Region Kaliningrad/Berlin, Juli-Dezember 2017

